Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 10 Gr. von auswärts 12 Gr., Reklamezeile 40 Groschen. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 139 | **Sonntag, den 20. November 1927** | **76. Jahrgang**

Deutschland protestiert gegen die Schulprüfungen

Die Mission Maurers nur ein Ausnahmefall? — Die Protestnote in Genf überreicht Behandlung auf der Tagesordnung des Völkerbundsrats im Dezember?

Berlin. Wie amtlich berichtet wird, hat die Reichsregierung in der Angelegenheit der Auslegung des oberschlesischen Schulkompromisses ein Ersuchen an den Völkerbund gerichtet, in dem dieser um eine authentische Interpretation der Bestimmungen des Schulkompromisses gebeten wird. Die gegenwärtigen Schulprüfungen durch den Sachverständigen Maurer finden, auf Grund einer Auslegung, die der südamerikanische Sachverständige Urutia gefällt hat, und in der er sich dem polnischen Standpunkt angeschlossen hat, statt. Wie hierzu von zuständiger Seite erklärt wird, ist man deutscherseits der Ansicht, daß man durch die s. Zt. getroffenen Vereinbarungen, die die Prüfung von Schulkindern vorsahen nur eine Ausnahmebestimmung schaffen wollte und keineswegs diese zu einer ständigen Einrichtung machen wollte. Es sei selbstverständlich daß die Entscheidung über die Schulen, die die Kinder zu besuchen hätten, der freien Willensbestimmung der Eltern überlassen werden müsse.

Der Inhalt des Protestes

Genf. Dem Generalsekretär des Völkerbundes ist Freitag nachmittags das vom Staatssekretär von Schubert unterzeichnete Telegramm der deuschen Regierung zugegangen, welches folgenden Wortlaut hat:

„Am 12. März dieses Jahres nahm der Rat eine Entschließung an betreffend die Zulassung von Kindern zu den deutschen Minderheitsschulen im polnischen Teil Oberschlesiens. Es handelt sich darum, festzustellen, ob etwa 7000 Kinder, deren Aufnahme in jene Schulen beantragt war, ohne weiteres diese Schulen besuchen dürfen oder ob die polnischen Behörden das Recht haben, vorher zu untersuchen, ob sie wirklich der deutschen Minderheit angehören. Infolge dieser Maßnahme der polnischen Behörden konnte damals eine große Zahl von Kindern überhaupt keine Schule besuchen. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, einen schweizerischen Schulsachverständigen mit der Prüfung dieser Kinder zu beauftragen. Der deutschen Reichsregierung wird aus Oberschlesien mitgeteilt, daß zurzeit auch Kinder dieser Prüfung unterzogen werden, deren Aufnahme in die Minderheitsschule für das laufende Schuljahr beantragt ist. Diese Prüfungen beruhen auf einer vom Berichterstatter des Rates getroffenen Entscheidung, die sich auf den vierten Absatz der erwähnten Entschließung stützt.

Vor der Annahme der Entschließung hatte der deutsche Vertreter im Rat, der damals den Vorsitz führte, eine Erklärung abgegeben, in der er diese Lösung als einen vorläufigen Ausweg aus dem durch die Maßnahmen der polnischen Behörden hervorgerufenen Schwierigkeiten mit Rücksicht auf die Minderheitsschulen bezeichnete. Er stellte ausdrücklich fest, daß die deutsche Regierung dem Bericht, auf den sich die Entschließung stützt, nicht zustimmen könne, wenn diese Prüfungen auch in Zukunft stattfinden würden. Sollte die Frage von neuem auftauchen, so werde sich die deutsche Reichsregierung gezwungen sehen, auf einer grundsätzlichen und pünktlichen Lösung zu bestehen. Unter diesen Umständen ist die deutsche Reichsregierung der Meinung, daß die zurzeit vorgenommenen Prüfungen auf einer irrtümlichen Anwendung der Entschließung vom 12. Dezember beruhen. Um eine solche Anwendung zu verhindern, bittet die deutsche Regierung den Generalsekretär, die nötigen Schritte zu tun, damit im Rate festgestellt werde, daß die genannte Entschließung eine Ausnahmeregelung darstellt, die sich nicht auf die Behandlung derjenigen Kinder erstrecken darf, die künftig zu den Minderheitsschulen zugelassen werden sollen."

Der Generalsekreätr des Völkerbundes hat sofort die notwendigen Maßnahmen getroffen, um diese Frage gemäß dem deutschen Antrag auf die Tagesordnung der Dezembersession des Rates zu setzen.

Die Frankenstabilisierung als Wahlprogramm

Poincaree über die Aufgaben des nationalen Blocks

Paris. Marcel Lecien veröffentlicht im „Paris Midi" einige Angaben über das politische und finanzelle Programm Poincarees vor den kommenden französischen Wahlen. Bei einer Unterredung hätte sich Poincaree dahin geäußert, daß er die Absicht habe, ein großes politisches Aktionsprogramm auszuarbeiten, auf dessen Grundlagen er in den Wahlkampf eintreten wolle. Die einzelnen Programmpunkte würde er in einer Rede demnächst auseinandersetzen. Poincaree werde versuchen, hierbei im vollen Einverständnis mit seinen Ministerkollegen vorzugehen und den verschiedenen Anschauungen Rechnung zu tragen, die im Kabinett vertreten sind. Gerade hierin würden für ihn die größten Schwierigkeiten liegen. Falls er sich mit seinen Kollegen nicht einigen könnte, würde eine Krisis ausbrechen, mit deren Möglichkeit er rechne. Sein Programm werde sich aller Wahrscheinlichkeit nach über eine Zeitspanne von drei, vier Jahren erstrecken, die für die wirtschaftliche Gesundung des Landes notwendig sei. Es würde allen realen Forderungen Rechnung tragen, die sich aus der Ungunst der Verhältnisse ergäben. Harte Opfer würden von allen verlangt werden. Das Programm würde eine gesetzliche Stabilisierung der französischen Währung vorsehen, die zur rechten Stunde erfolgen müsse. Fürs erste sei Poincaree der Ansicht, daß während der Wahlperiode die Stabilisierung des Franken undurchführbar und gefährlich sei. Die Erfüllung einer Reihe von währungstechnischen Voraussetzungen und die politische Stabilität müßten der legalen Stabilisierung vorhergehen. Nach seiner Auffassung wäre die Stabilisierung de fakto einer legalen wie sie in einem benachbarten Lande (gemeint ist Belgien) durchgeführt wurde, zur Zeit vorzuziehen. Wenn seine Regierung und er mit ihr gestürzt werden sollte, würde er in eine starke Opposition zu den Leuten treten, die ihm das Vertrauen entzogen hätten und persönlich das ganze Land bereisen, um gestützt auf sein persönliches Prestige für sein Programm Propaganda zu machen.

Neue Fühlungnahme Stresemann-Jackowski

Berlin. Die Verhandlungen zwischen Dr. Stresemann und Ministerialdirektor Jackowski sind Freitag nachmittag fortgesetzt worden. Der Verlauf der Besprechungen wird wiederum vertraulich behandelt. Es ist in polnischen Kreisen der Eindruck entstanden, daß trotz einer gewissen gebesserten Atmosphäre, die vom Reichskabinett formulierten Richtlinien von den polnischen Wünschen noch in wesentlichen Punkten abweichen und bisher nicht auf polnische Gegenliebe gestoßen sind.

Beilegung des mexikanisch-amerikanischen Oelstreits?

Newyork. Nach Meldungen aus Mexiko hat der oberste Gerichtshof Mexikos in einem Oelstreitfall zugunsten der amerikanischen Gesellschaft entschieden. Dieser Spruch wird hier als ein Versuch von seiten Mexikos ausgelegt, den Oelstreit mit Amerika auf friedlichem Wege beizulegen.

Entnationalisierung des Memellandes

Berlin. Wie gemeldet wird, äußerte der Gouverneur des Memelgebietes, Morkys, gegenüber einem Pressevertreter daß eine Verständigung mit den Mehrheitsparteien des Memelgebietes nur möglich sein werde, wenn diese durch Drohungen oder Taktlosigkeit nicht selbst den Weg für eine Verständigung versperren würden. In Memelländischen Kreisen werden diese Worte so aufgefaßt, daß sich die Memelbevölkerung widerspruchslos den Anordnungen des Gouverneurs fügen solle. In dem Interview bemerkte noch Morkys, daß das Memelgebiet viel stärker noch durch Litauen angegriffen werden müsse. Das gelte für das Handels- und Seerecht in erster Linie.

Manoilescu in Rom?

Rom. Der aus dem kürzlichen Bukarester Sensationsprozeß bekannte frühere Staatssekretär in der Regierung Averescu, Manoilescu, ist Donnerstag abend in Rom eingetroffen.

Völkerbund und Elternrecht

Wer geglaubt hat, daß durch die Frühjahrsentscheidung des Völkerbundes in der oberschlesischer Minderheitsschulfrage klare Verhältnisse geschaffen worden sind, der sieht sich heute vor neue Ueberraschungen gestellt. Als wir seinerzeit anzweifelten, ob das Genfer Kompromiß eine vernünftige Lösung ist, da es von der bestimmten Rechtsauffassung der Genfer Konvention abweicht, wurde gesagt, daß dieses Kompromiß nur einen Ausnahmefall bilde, damit überhaupt die ganze Frage einer Lösung näher gebracht werde. Nachdem auch Deutschland diesem Kompromiß zustimmte, unter ausdrücklicher Betonung, daß es sich nur um eine Lösung in diesem einen Falle handle, waren wir der Ansicht, daß sich auch Polen mit diesem Erfolg bescheiden wird. Wir wollen hier absichtlich nicht auf eine Kritik der Kindernachprüfungen eingehen wie sie seitens des Schweizer Schulfachmanns, Herrn Maurer, unternommen worden ist. Wir waren aber der festen Ueberzeugung, daß mit der Prüfung der Kinder aus dem Schuljahr 1926/27 die Mission des Herrn Maurer in Oberschlesien erledigt ist. Nun wird dem Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes dieser Tage eröffnet, daß Herr Maurer erneut seine Tätigkeit aufnimmt und zwar zur Prüfung der Kinder aus dem Schuljahr 1927/28, wovon im Genfer Frühjahrskompromiß keine Rede ist und auch sein kann, nachdem sowohl der polnische Außenminister Zaleski, als auch Herr Stresemann, das Genfer Kompromiß nur als eine Einzelerscheinung angenommen haben. Hier sei ausdrücklich darauf verwiesen, daß auch das Protokoll in dieser Frage von einer Ausnahme spricht und Herr Stresemann zu diesem Protokoll mit Nachdruck betonte, daß Deutschland in Zukunft auf **strikte Innehaltung des Artikels 131 der Genfer Konvention** bestehen muß und daß die zwischen Deutschland und Polen geschaffene Verständigung, nur einen Ausnahmefall bildet.

Daß Polens Bemühungen seit jeher darauf hinausgehen, dem Artikel 131 der Genfer Konvention eine andere Deutung zu geben, ist bekannt und aus dieser Auslegung polnischerseits ist auch der Schulstreik Ende 1926 entstanden. Der Artikel 131 besagt ausdrücklich, **daß einzig der Erzeihungsberechtigte berufen ist, zu entscheiden, welche Schule seine Kinder besuchen sollen.** Durch das Genfer Kompromiß ist die klare Rechtsbestimmung durch einen Ausnahmefall durchbrochen worden, man hat durch die Zulassung der Prüfung durch Herrn Maurer einen Präzedenzfall geschaffen, der jetzt eine sonderbare Auslegung findet. Wir haben uns seinerzeit, wenn auch mit gemischtem Gefühl, mit dem Genfer Kompromiß abgefunden, in der Meinung, daß diese Lösung der Frage auch eine Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen bringen wird. Nun hat sich Polen mit der Genfer Entscheidung nicht zufrieden gegeben, sondern bei der fraglichen Kommission, die das oberschlesische Kompromiß geschaffen hat, einen neuen Antrag gestellt, der dahin geht, daß auch die Kinder des Schuljahres 1927/28 einer Prüfung unterzogen werden sollen. Der Vorsitzende dieser Kommission, der südamerikanische Delegierte Urutia hat nun die Auslegung des Kompromisses dahin gedeutet, daß Herr Maurer auch die neuen Prüfungen vornehmen kann. Von dieser Tatsache wurde Herr Calonder verständigt, der diese neue Ueberraschung auch Herrn Ulitz weiter gab. In der Auslegung des Herrn Urutia wird ausdrücklich auf den Ausnahmefall verwiesen, daß die Prüfunegn keine dauernde Entscheidung bedeuten, sondern im Zusammenhang mit dem Kompromiß auch auf das Schuljahr 1927/28 auszudehnen sind. Wir nehmen diese Tatsache zur Kenntnis, müssen aber die Art der Auslegung auf das entschiedenste zurückweisen, denn sie ist ein Eingriff in das klar umschriebene Elternrecht, welches durch den Artikel 131 der Genfer Konvention für alle Fälle festgelegt ist. Die deutschen Eltern werden sich jedenfalls diese neue Entscheidung nicht bieten lassen und werden unter diesen Umständen gezwungen sein, erneut den Völkerbund in der Elternrechtsfrage anzurufen, damit er die sonderbare Auslegung des Herrn Urutia zurückzieht. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Kinder des Schuljahres 1927/28 einer Prüfung unterzogen werden, mit der auch schon am Dienstag begonnen worden ist. So wird polnischerseits aus einem Präzedenzfall ein dauerndes Recht zu schaffen versucht.

Es muß bei dieser Gelegenheit auf das Zustandekommen des Genfer Kompromisses hingewiesen werden. Die Entscheidung, die seinerzeit Herr Calonder getroffen hat,

legten das Elternrecht, wie es der Artikel 131 der Genfer Konvention umfaßt, so aus, wie er auch deutscherseits aufgefaßt wird, also, daß den Eltern das alleinige Bestimmungsrecht zusteht, gleichgültig, welches ihre Muttersprache ist und gleichgültig, zu welcher Nationalität sie sich bekennen. Polnischerseits wurde nun die These verfochten, daß Kinder, die nicht der deutschen Sprache folgen können, ausschließlich der polnischen Schule zugewiesen werden müssen. Es setzten hierauf die bekannten Vorgänge ein, die den Schulstreik erzeugten und Tausende Kinder der Schule entzogen. Die Eltern haben sich seinerzeit weder von den Schikanen, noch von den Strafen abhalten lassen und bestanden auf ihrem, ihnen von der Genfer Konvention garantierten Recht. Als der Völkerbund angerufen wurde, waren wir uns klar, daß nach der gespannten politischen Lage im Völkerbund selbst die Angelegenheit nur durch ein Kompromiß gelöst werden kann und wir haben vor einem solchen Kompromiß gewarnt, in der Erkenntnis, daß dieses später zu Unerträglichkeiten führen wird. Schon die Art, wie die Prüfungen durch Herrn Maurer vorgenommen wurden, ließen Bedenken aufkommen. Aber wir waren der Meinung, daß schließlich die ganze Frage irgendwie gelöst werden muß und darum das Genfer Kompromiß als eine Ausnahmeentscheidung hingenommen. Im Völkerbund war damals von einer einheitlichen Stellung zum oberschlesischen Schulstreik nichts zu merken, denn nicht weniger wie fünf verschiedene Projekte lagen vor, die sich mit der Lösung dieser Frage beschäftigten. Man glaubte darin die beste Entscheidung zu treffen, indem man einem Schulmann die Prüfung überließ, den wir auch in dem Schweizer Maurer nach Oberschlesien bekamen. Aber im damaligen Protokoll zu dieser Frage wurde ausdrücklich festgestellt, daß es sich nur um die Entscheidung für die Kinder des Schuljahres 1926/27 handelt, daß durch dieses Kompromiß der Artikel 131 der Genfer Konvention nicht berührt wird. Allerdings hat man die Auslegung dieses Protokolls einer dreigliedrigen Kommission überlassen, deren Vorsitzender Herr Urutia jetzt diese sonderbare Auslegung Tatsache werden ließ.

So sehr wir geneigt sind, im Interesse der polnisch-deutschen Verständigung auf Kompromisse einzugehen, so muß ein Nachgeben in dieser neuen Entscheidung auf das entschiedenste abgelehnt werden. Aus einem Ausnahmefall darf kein Gewohnheitsrecht werden, der Völkerbund muß sich in aller Klarheit aussprechen, wie er zum Artikel 131 der Genfer Konvention steht, denn es ist sein Werk, welches er sanktioniert hat und dieses garantierte Elternrecht darf keiner willkürlichen Auslegung unterzogen werden. War das Nachgeben im Frühjahr von politischen Gesichtspunkten geleitet, so müssen jetzt alle politischen Momente ausgeschaltet werden und das klar umschriebene Recht, wie es in der Genfer Konvention festgelegt ist, sprechen. Das polnischerseits die Bemühungen auf Abänderung des Artikels 131 hinzielen, ist uns bekannt und neuerdings ist auch einem deutschen Journalisten im Warschauer Innenministerium erklärt worden, daß Polen das Genfer Kompromiß so auslegt, daß die Nachprüfungen zu einer ständigen Einrichtung werden. Gegen eine solche Art der Interpretation des Genfer Kompromisses hilft nur die Anrufung des Völkerbundes, der sich auf seiner Dezembertagung zu dieser Frage aussprechen muß und zwar nicht wieder durch Kompromisse, sondern durch eine rechtliche Entscheidung ohne irgend welche politische Momente.

Wir haben geglaubt, daß Polen von dieser neuen Interpretation mit Rücksicht auf die mit Hochdruck betriebenen deutsch-polnischen Verhandlungen, keinen Gebrauch machen wird, um keine Störung in diesen Verhandlungen eintreten zu lassen. Daß die sonderbare Auslegung des Herrn Urutia des Genfer Kompromisses nicht ohne Nachwirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen sein wird, ist sicher anzunehmen, wenn auch eine Verschärfung der Gegensätze vermieden werden kann. Der Hinweis in der Auslegung, daß durch die neue Interpretation die Prüfung nicht zur ständigen Einrichtung wird, kann uns nicht befriedigen, wir müssen auf die klaren Bestimmungen des Artikels 131 der Genfer Konvention hinweisen, und auch an diesem Artikel 131 im Interesse der deutschen Minderheit festhalten. Der Deutsche Volksbund kann nichts mehr, als den Völkerbund erneut anrufen. Sache der deutschen Regierung wird es nun sein, ihrer These, daß es sich bei der Frühjahrsentscheidung nur um einen Ausnahmefall handelt, zum Recht zu verhelfen.

Selbstmord Joffes

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat der erste Botschafter der Sowjetregierung in Deutschland, Adolf Abramowitsch Joffe, Selbstmord begangen. Als Grund der Tat wird Nervenzusammenbruch angegeben.

•

Adolf A. Joffe wurde im Jahre 1883 in Simferopol (Krim) geboren. Bereits mit 16 Jahren begann er sich politisch in der Sozialdemokratischen Partei zu beteiligen. Da er deswegen keine russische Universität besuchen konnte, bezog er zunächst die Berliner Universität. Nachdem er jedoch aus Deutschland 1906 als lästiger Ausländer ausgewiesen worden war, ging er nach Wien, wo er zum ersten Male mit Trotzki zusammenkam. Bei einer seiner illegalen Reisen nach Rußland wurde er 1912 verhaftet und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. Durch die Märzrevolution 1917 aus den sibirischen Gefängnissen befreit, ging er nach Petersburg, wo er in den Arbeiter- und Soldatenrat und zum Mitglied des Zentralexekutivkomitees der Räte gewählt wurde. Durch die Oktoberrevolution wurde er Vorsitzender des Kriegsrates, in welcher Eigenschaft er die Verhandlungen mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk führte und den Waffenstillstands-Vertrag unterzeichnete. Als er 1918 Botschafter in Berlin wurde, beteiligte er sich an den Vorbereitungen der deutschen Revolution. Drei Tage vor Ausbruch der Novemberrevolution wurden ihm daher von der kaiserlich-deutschen Regierung die Pässe zugestellt. Später war er Kommissar für auswärtige Angelegenheit und für soziale Versicherung. 1921 nahm er an den Verhandlungen in Genua teil. Darauf wurde er zum Botschafter für China und Japan bestellt. Von schwerer Krankheit genesen nahm Joffe 1924 an den Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und England in London teil. Sein letzter Außenposten war Wien, wo er bis 1925 Botschafter der Sowjetunion war. In der letzten Zeit war Joffe ohne offizielle Beschäftigung und arbeitete an den Orientsinstituten.

Trotzki am Leben

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind die Gerüchte der Warschauer Presse über die Ermordung Trotzkis aus der Luft gegriffen. Trotzki befindet sich in Moskau und darf die Stadt nicht verlassen. Gesundheitlich geht es Trotzki gut.

Macdonalds Gesundheitszustand

London. Die von einem Morgenblatt gebrachte alarmierende Mitteilung über den schlechten Gesundheitszustand Macdonalds wird in einer Erklärung des Sekretärs des Führers der Arbeiterpartei als unbegründet bezeichnet. Macdonald selbst erklärt, daß sein Gesundheitszustand vor einiger Zeit zwar außerordentlich schlecht war, sich aber jetzt langsam bessere. Er sei nicht geneigt, das Land in seiner gegenwärtig unzufriedenen Verfassung zu verlassen. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß der Gesundheitszustand Macdonalds tatsächlich ernste Sorge verursache, weshalb es auch nicht verwunderlich sei, daß die früheren Gerüchte über eine baldige Nachfolge heute erneut Glauben fänden. Bei den gegenwärtig weit auseinandergehenden Strömungen in der Partei wäre die Lösung der Führerfrage im Augenblick nahezu unmöglich.

Vandervelde in Paris

Paris. Der belgische Minister des Aeußern, Vandervelde, ist in Begleitung seiner Gemahlin in Paris eingetroffen. Vandervelde wird Sonnabend Abend in der Sorbonne einen Vortrag über den belgischen Schriftsteller de Coster halten. Der eigentliche Zweck der Reise Vanderveldes nach Paris, ist jedoch eine Zusammenkunft mit dem französischen Handelsminister Bokanowski in Anbetracht der bevorstehenden belgisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen.

Einigung mit der Opposition in Rumänien?

London. Nach der Meldung des „Daily Telegraph“ aus Bukarest hat der rumänische Regentschaftsrat, Ministerpräsident Bratianu, nahegelegt, sich wenigstens mit einigen der Oppositionsparteien zu einigen. Der Regentschaftsrat habe den Wunsch, die gegenwärtigen inneren Zwistigkeiten in Rumänien in jedem Falle zu überwinden, da mittlerweile außenpolitische mit dem Friedensvertrag von Trianon im Zusammenhang stehende Fragen an Bedeutung gewonnen hätten.

Große Fälschungen russischer Tscherwonetz-Noten

Berlin. Vor einiger Zeit wurde in Frankfurt am Main, der Buchdrucker Böhle im Zusammenhang mit der Entdeckung einer Druckerei in Frankfurt am Main verhaftet, in der falsche Tscherwonetz-Noten in riesigen Mengen hergestellt worden waren. Jetzt sind weitere Verhaftungen vorgenommen worden, und das Untersuchungsergebnis geht dahin, daß es sich um einen Georgier namens Sadathieraschwili handelt, der erklärte, daß er die Fälschungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und in Frankreich ausgeführt habe. Die gefälschten Tscherwonetz-Noten sollen dazu bestimmt gewesen sein, die georgische Freiheitsbewegung zu finanzieren.

Coolidge für umfangreiche Rüstungen zur See

Philadelphia. Coolidge war Freitag abend Ehrengast der Union League, eines exklusiven Klubs Philadelphias. Coolidge faßte in einer Rede die Aufgaben zusammen, die der Bürger der Vereinigten Staaten harrten. Hierzu zählte Coolidge insbesondere Ausbau der Kriegsflotte durch Vermehrung der Kreuzer und Unterseeboote sowie Unterstützung privater Reedereien beim Bau schneller Frachtdampfer, die als Hilfskriegsschiffe verwendbar sind, ferner Förderung der Luftschiffahrt. Als wichtigste Aufgabe bezeichnete Coolidge die Erhaltung der gegenwärtigen Wohlfahrt und wandte sich energisch gegen eine Herabsetzung der Schutzzölle.

Grenzstreitigkeiten in der arabischen Wüste

London. Wie die „Times“ aus Basra berichten, ist der Ueberfall der Wahabistämme an der Irakgrenze auf politische Beweggründe zurückzuführen. König Ibn Saud protestierte im letzten Jahre bei der Irakregierung gegen die Errichtung einer Polizeistation in Nasirich, da die Nejd-Irak-Grenze in dieser Region nicht ordentlich bewacht sei. Die Tatsache, daß die Stämme die Grenze ohne Aufsehen passieren konnten, bestätigt diese Auffassung. Die Wahabi zerstörten die Polizeistation und haben alle Polizisten getötet.

Die Zeitungszensur in Rumänien

Paris. Nach einer Meldung des „Intransigeant“ hat die rumänische Regierung trotz heftigen Widerstandes der Presse die Zeitungszensur auf der gleichen Grundlage, wie während des Krieges angeordnet.

Eine Spionageaffäre in Laibach

Belgrad. Wie aus Laibach gemeldet wird, haben die Polizeibehörden gestern abend auf der Bahnstation knapp vor seiner Abreise den pensionierten Artilleriehauptmann Marko Kail verhaftet, der im Verdacht der militärischen Spionage zugunsten eines benachbarten Staates steht. Wie verlautet, sollen in die Affäre eine größere Anzahl angesehener Persönlichkeiten aus Laibach verwickelt sein.

Neuer Banditenüberfall auf einen Eisenbahnzug in Mexiko

Neuyork. In der Nähe von Palmira, nördlich von Aguas Calientes, wurde, wie aus Mexiko gemeldet wird, ein Eisenbahnzug von einer etwa 500-köpfigen Banditenbande überfallen. 18 Passagiere und 32 Mann der militärischen Begleitung wurden niedergemetzelt. Unter den Ermordeten befinden sich acht Frauen und vier Kinder.

Großer Erfolg Reinhardts in New York

Newyork. Das erste Auftreten Reinhardts und seiner Schauspieltruppe im Century-Theater mit dem Sommernachtstraum gestaltete sich zu einem glänzenden Erfolg. Das Theater war überfüllt. Der Vorstellung wohnten die amtlichen deutschen Vertretungen und zahlreiche hervorragende Vertreter des amerikanischen öffentlichen Lebens bei. Reinhardt wurde mehrfach hervorgerufen und seine Schauspieler, insbesondere Moissi, ernteten starken Beifall. Die Pressekritiken, die einen sehr breiten Raum einnehmen, sind durchweg günstig.



34. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Schreiben wollte er ja an sie, daß seine Frau erkrankt sei und er deshalb vorläufig nicht in den Schriftstellerklub kommen könnte. Ihr das mitzuteilen, hielt er für seine Pflicht. Ob sie aber kommen wollte, mußte er ihr überlassen, und seiner Frau Wunsch, sie zu sehen, nur ganz fein berühren.

In diesem Sinne schrieb er an sie einige kurze Zeilen, deren Inhalt ihr aber genug sagten. Hilde empfand nicht nur die unveränderte Hochachtung, die sich darin für sie aussprach, sondern auch den Wunsch: Komm'! Und sie kam voll Teilnahme und Hilfsbereitschaft, alle vorangegangenen kleinen Kränkungen vergessend.

Der Professor selbst führte sie an das Bett seiner Frau, und diese streckte ihr voll Freude die Hände entgegen und bedankte sich in so herzlichen Worten für ihr Kommen, daß es Hilde wie eine Last von der Seele fiel. Auch gewann sie während der Unterhaltung immer mehr den Eindruck, daß Frau Reinhardt früher unter der Vorwirkung ihrer Krankheit gehandelt hatte und darum nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte, und als sie jetzt durchblicken ließ, wie einsam sie sich in den Vormittagsstunden, wo ihr Mann auf der Universität war, fühle, versprach ihr Hilde freudigen Herzens, sie in dieser Zeit öfter zu besuchen.

Fast einen Tag um den anderen kam sie nun, um der kranken, hysterischen Frau Gesellschaft zu leisten, sie zu zerstreuen, ihr gütlich zuzureden oder die kleine wilde Gisela, die mit schwärmerischer Zärtlichkeit an ihr hing, zu bändigen, sie der Mutter fern zu halten. Mit ihrer ruhigen, festen Art wirkte sie erzieherisch auf das Kind, das bisher fast ohne Erziehung aufgewachsen war. Aber auch der Frau wurde sie immer unentbehrlicher, und mit dem ganzen Egoismus der Kranken belegte sie das opferbereite Mädchen mit Beschlag. Und Hilde brachte das Opfer anfangs mit Freuden. Als aber drei Wochen darüber hingegangen waren, fühlte sie sich seelisch und körperlich ermattet. Sie hatte es doch nur ihm zuliebe getan, und darum hatte sie es gern getan. Aber einmal mußte es ein Ende haben. Frau Reinhardt war schon längst außer Bett und fühlte sich ganz wohl, sie bedurfte ihrer nicht mehr. Hildes Besuche waren ihr nur eine liebgewordene Gewohnheit und Zerstreuung. Als Hilde nun ihre Besuche einschränkte, war sie zuerst ungehalten, sah aber doch nach und nach ein, daß sie das junge Mädchen nicht länger für sich in Anspruch nehmen durfte. Sie fühlte sich jetzt auch wohler und zufriedener. Ihr Argwohn war verflogen. Freilich hatte sie ein öfteres Zusammentreffen Hildes mit ihrem Manne klug zu verhindern gewußt, auch vermied sie jeglichen Hinweis auf den Schriftstellerklub, obgleich es ihr manchmal schien, als ob Wolf nur auf den Anstoß wartete. Es war ein Rest ihrer alten törichten Eifersucht, daß sie es unterließ, und sie wußte, daß er ohne Anregung von ihrer Seite nicht wieder hingehen würde. Daß ihr mithin jeglicher Anlaß zum Argwohn fehlte, übte auf ihr Gemüt einen vorteilhaften Einfluß aus. Sie war munterer und rücksichtsvoller gegen ihren Mann als je, und ahnte in ihrer Selbstsucht nicht, was sie ihn entbehren ließ.

Hilde arbeitete nun wieder mit verdoppeltem Eifer. Ihre Arbeit machte riesige Fortschritte und lag endlich beendet vor ihr. Als sie sie noch einmal durchlas, mußte sie sich gestehen, daß es ihre beste Arbeit war. Ein heißer Wunsch durchzuckte sie: diese Arbeit Reinhardt vorzulegen, wie sie es bisher mit jeder getan hatte, von ihm das Urteil zu hören. Nach langem Zögern und Schwanken entschied sie: Nein. Sie hätte dann wie ehedem zu ihm gehen müssen und das wollte sie nicht. Wenn Frau Reinhardt auch während ihrer Krankheit ganz umgewandelt schien und sie mit liebenswürdiger Wärme und Vertrauen behandelt hatte, so hatte sie den unberechenbaren Charakter dieser Frau doch genugsam kennen gelernt, um nicht auf Ueberraschungen gefaßt sein zu müssen, und sie wollte keinen auch nicht den geringsten, Anlaß zu neuen Mißverständnissen geben. Wie sehr ihr Reinhardts Rat, seine treue Freundschaft fehlte, das empfand sie jetzt schmerzhafter denn je, aber sie mußte stark sein und sich bezwingen. Mit diesem Verzicht wuchs etwas in ihr empor, was sie sich selbst nie zugetraut haben würde: Ein kühner Wagemut, ein entschlossenes Handeln. Sie nahm ihr Manuskript und sandte es ohne weiteres an die Redaktion einer ersten Zeitschrift, die Reinhardt ihr einmal für später vorgeschlagen hatte.

XII.

Hilde und Hans Werner waren jeden Mittwochabend im Schriftstellerklub gewesen, ohne Reinhardt je dort zu treffen. Während Hilde ruhig und resigniert blieb, machte Hans Werner seinem Herzen Luft. Er verstünde seinen Freund nicht mehr, sagte er, zum Pantoffelhelden hätte er doch nie Anlage gehabt, und die Rücksicht auf seine Frau, die, wie er sich mit eigenen Augen überzeugt habe, wieder ganz gesund sei, schien ihm doch zu weit getrieben.

Hilde versuchte, so gut es gehen wollte, seinen Unmut zu beschwichtigen, obgleich ihr der Reiz dieser Abende durch Reinhardts Fehlen ebenfalls verloren gegangen war. Wenn es nicht die einzigen Stunden gewesen wären, in denen sie den Bruder sah, würde sie auch nicht mehr hingegangen sein. Um ihn aber machte sie sich jetzt ernstlichere Sorgen als je. Seine Ruhe und sein Gleichmut, die sie stets an ihm bewundert hatte, waren einer unruhigen Hast gewichen, die mit schlechter Stimmung abwechselte. Sie wußte wohl, wo sie den tieferen Grund zu suchen hatte, aber sie wollte sich ebensowenig in sein Geheimnis drängen, als sie ihn in ihr eigenes Innere sehen ließ.

Dazu kamen Nachrichten von Hause, die sie ebenfalls beunruhigten. Pünktlich traf das Pensionsgeld jeden Ersten ein. Die Mutter schrieb Briefe voll Liebe und Teilnahme. Zwischen den Zeilen aber las Hilde eine geheime Sehnsucht und Sorge hindurch. Ulli schrieb auch des öfteren und beklagte sich, daß es jetzt „furchtbar“ langweilig in Helgendorf sei. Sie hätte den Papa schon gebeten, sie auch einmal nach Berlin zu lassen, wenn auch nur, um sie, Hilde, einmal zu besuchen, aber er wolle nichts davon wissen. Ueberhaupt wäre er und Kurt oft sehr verstimmt, und sie wisse nicht genau, ob es die Sorge um Onkel Brunneck, dessen Gut nun bald subhastiert werden solle, oder ob es eigene Sorgen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Pleß und Umgebung

Totenfest. Die katholische Kirche gedenkt ihrer Toten am Allerseelentage. Die evangelische Christenheit tat dies am letzten Sonntage des Kirchenjahres, am Totensonntag. Das Totenfest kommt dunkel und schwer, vom Novembernebel überschattet. Wir wandern durch die Gräberreihen und liebkosen noch einmal mit besonderer Innigkeit all unsere Teuren, die in der Erde Grund schlafen. Wieder lebendig werden in uns die seligen Stunden der Gemeinschaft; sie sind wieder unmittelbar neben uns, ihr Feinstes und Stillstes steht in der Verklärung des Todes vor uns. Doch alles rinnt zusammen in dem einen schmerzlichen Empfinden dessen, was wir verloren haben. Unsere Gedanken eilen hinaus in die Ferne zu den Gräbern, in denen die Söhne und Brüder während des großen Weltkrieges ihre letzte Ruhestatt fanden. Unser Schmerz ist heiß und herb, daß so viel Jugend vom Tode geküßt wurde, daß so viel Männerreife auf ihrer Lebenshöhe jäh zerbrochen wurde. Sehnende Liebe sucht viele, die in der Ferne verscharrt sind, wer weiß wo, deren Grab kein Kreuz und kein freundliches Zeichen schmückt. Darob ergreift uns ein heiliges Leid. Aber wir wissen auch die Botschaft der Toten: Nicht vergeben im Schmerz, nicht versinken im melancholischen Erinnern, nicht tränenden Auges in das rauhe Leben schauen, fremd, gleichgültig, abwehrend! Der Tod darf den Ernsten und Starken nur stets ein Mahner zum Leben sein. Das Leid darf uns also nicht zerbrechen, sondern verklären. Wir müssen aufrecht und siegesstark das Leben packen und es umwandeln und ihm wieder etwas einhauchen von großem Glauben und unüberwindlicher Liebe. Der Sohn, der vom Grabe des Vaters kommt, soll seines Heimgegangenen würdig sein, soll entschlossen das Werkholz, das der Hand des Vaters entfiel, in die eigene Hand nehmen, auf dem alten Grund weiter bauen und in unablässiger Arbeit des Vaters Gedächtnis ehren. Am Totenfest steigt vergangenes Leben in lichter Reinheit vor unseren Augen empor. Der Tag, der den Toten geweiht ist, richtet einen Appell an unsere Gewissen. Worte vermögen das nicht zu schildern, was an Reinheit und Güte, Lebenslust und innerer Tüchtigkeit der Tod uns genommen hat. Die Toten grüßen uns aus der ewigen Welt. Möchte ihre Stimme uns rufen zu lauterem Denken, zu sittlicher Kraft, zu rastlosem Tun im Dienste aller edlen Dinge. Wer todverklärt am Grabe der Seinen steht, der schaut die Herrlichkeit, die aus des Grabes Tiefe steigt, der weiß, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg, der geht als ein Lebensstarker in den neuen Tag.

Forstpersonalien. Versetzt wurden die Fürstlichen Hilfsjäger Lochmann von Jankowitz nach Zwakow, Gornik von Zwakow nach Brzezow, Marek von Brzozow nach Czulow.

Autounfall. Mittwoch, den 16. d. Mts., nachmittags gegen 6 Uhr, ereignete sich an der Weichselbrücke bei Goczalkowitz ein Autounfall. Amtmann Anders aus Rudoltowitz fuhr in einem gedeckten Wagen von Dziedzitz in Richtung Goczalkowitz. Da kamen in Richtung Pleß—Dziedzitz zwei Personenautos in raschem Tempo angefahren, das zweite in unmittelbarer Nähe des ersten. Das ordnungsmäßig beleuchtete Gespann wich vorschriftsmäßig nach der rechten Seite bis an den äußersten Rand der Straße aus. Mutmaßlich wollte aber das zweite Auto das erste rasch überholen und fuhr mit aller Gewalt in das Gespann hinein und tötete das linksgespannte Pferd auf der Stelle. Der Kutscher fiel vom Bock und erlitt am Rücken eine glücklicherweise nicht zu schwere Verletzung, so daß er ins Plesser Krankenhaus geschafft werden mußte. Die übrigen drei Insassen der Kutsche kamen mit dem Schrecken und leichteren Verletzungen durch Glassplitter davon. Das aufgefahrene Auto hat keinen sonderlichen Schaden davongetragen.

Kammerkunstabend. Montag, den 21. November, abends 8 Uhr, findet im Saale bei Bialas ein „Bunter Kammerkunstabend" statt, veranstaltet von zwei namhaften Vertretern aus dem Reiche der Musik und einer erstklassigen Vertreterin der Schauspiel- und Rezitationskunst. Es sind dies die bekannte Geigerin Hilde Elgers, Professorin an der Meisterklasse des staatlichen Konservatoriums in Weimar, ferner als Pianist der jugendliche Klaviervirtuose Hartmut Wegener, der zu den besten Pianisten des heutigen pianistischen Nachwuchses gehört, schließlich die Berliner Schauspielerin Irmela von Doulong, eine Meisterin des Vortrages und bekannt als die gefeierte Vertreterin großer Bühnengestalten. Auf diesen Kammerkunstabend wird empfehlend hingewiesen. Der Besuch desselben ist ganz entschieden recht lohnend. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei der Geschäftsstelle des „Anzeiger für den Kreis Pleß" zu haben und kosten für den 1. Platz 2 Zloty und für den 2. Platz 1 Zloty.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Pleß. Der Landwirtschaftliche Kreisverein hielt Freitag, den 18. November, am Nachmittage eine sehr gut besuchte Sitzung ab. Derselben ging um 3¼ Uhr im Kuhstalle der Oekonomie Kempa, die Vorführung einer Melkmaschine Alfa-Laval voran. Dieselbe erregte das Interesse der Besucher. In der späteren Sitzung, wurde der Kostenpunkt für diese Melkmaschine erörtert bezw. die Ersparnisse, die durch den Gebrauch der Maschine statt der weiblichen Arbeitskräfte erreicht werden. In der nächsten Nummer unserer Zeitung werden wir auf diese Maschine eingehend zu sprechen kommen. Die eigentliche Vereinssitzung fand im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs statt und begann um 4 Uhr. Der Vorsitzende Landwirtschaftsdirektor Dr. Gotzhein eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der zahlreich Erschienenen, besonders des als Gast und Redner anwesenden Professors Dr. Piekarski von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Cieszyn (Teschen). Vereinssekretär Amtmann Anders aus Rudoltowitz brachte das Protokoll über die letzte Sitzung zur Kenntnis; Einwendungen gegen das Protokoll wurden nicht erhoben. Dann erhielt Professor Dr. Piekarski das Wort zu seinem Vortrage über Kartoffelkrankheiten. Der Redner sprach in sehr interessanter und sachkundiger Weise über die verschiedenen Krankheiten, besonders über den Kartoffelkrebs. Dieser hat sich in mehreren Gegenden Oberschlesiens seit einigen Jahren ziemlich stark verbreitet. Der Kreis Pleß ist verhältnismäßig noch wenig von dieser scheußlichen Krankheit befallen. Der Vortragende forscht mit Erfolg nach den Ursachen der Verbreitung des Krebses und erörterte dieselben eingehend und einleuchtend. Auch die verschiedenen Arten der Bekämpfung der Krebskrankheit besprach der Vortragende in lehrreicher Art. Vor allem muß der Landwirt selbst dem Pflanzenschutz nach allen möglichen Seiten nachhelfen. Lebhaften Beifall spendeten die aufmerksamen Zuhörer dem erfahrenen Redner für seine außerordentlich wertvollen Ausführungen. Der Vorsitzende dankte noch besonders dem Redner. Es entspann sich ein lebhafter Meinungsaustausch über die ganze Materie, wobei an Dr. Piekarski allerlei Fragen gerichtet wurden, die er in freundlicher und praktischer Weise beantwortete. Hierauf berichtete Versuchsringleiter Grunow über die in diesem Jahre gemachten Versuche und deren Ergebnisse. Im ganzen wurden 49 Versuche auf 1018 Einzelparzellen vorgenommen. Der Bericht zeigte, daß der Versuchsring umfangreiche Arbeit geleistet hat und seinen Zweck erfüllt. — Die ganze Sitzung nahm einen höchst anregenden Verlauf. In der nächsten Nummer folgt noch ein ergänzender Bericht über krebsfeste Kartoffelsorten und über die Versuchsstation an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Teschen.

Beskidenverein. Die Ortsgruppe Pleß des Beskidenvereins hat eine Skiabteilung unter Leitung des Gutsverwalters Srake errichtet und hat damit einen bedeutenden weiteren Schritt in seiner Entwicklung getan. — Die bestellten Beskidenjahrbücher können beim Vereinskassenwart Waclawski gegen Entrichtung von 2 Zloty je Stück abgeholt werden. — Auf dem Klimczok ist in der Klementinenhütte ein „Plesser Zimmer" eingerichtet worden, mehrere Betten werden für Mitglieder der Plesser Ortsgruppe bis abends 9 Uhr reserviert bleiben. Hoffentlich wird von dieser Einrichtung reger Gebrauch gemacht werden. — Das Beskidenfest der Ortsgruppe ist endgültig auf den 14. Januar festgesetzt worden.

Cäcilienverein Pleß. Dienstag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, begeht der hiesige Cäcilienverein im Plesser Hof das Fest seiner Patronin in Form eines Familienabends. Zunächst sind gesangliche und humoristische Vorführungen vorgesehen, dann soll der Tanz in seine Rechte treten. Zutritt haben alle aktiven und inaktiven Mitglieder nebst ihren Angehörigen. Gäste können eingeführt werden.

Katholischer Gesellenverein. Wie bereits einmal mitgeteilt, hält der Katholische Gesellenverein, Pleß, Sonntag, den 20. Nov. abends 8 Uhr, bei Rud. Bialas eine außerordentliche Generalversammlung ab, wozu alle Mitglieder eingeladen sind.

Gesangverein. Der nächste Gesangsabend findet Montag, den 21. November, im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" statt und beginnt um 8 Uhr. Die Sänger und Sängerinnen werden um vollzählige Beteiligung gebeten.

Das Gebäude der Krankenkasse ohne Dach. Bekanntlich hat die Ortskrankenkasse für den Kreis Pleß ihr Gebäude abgedeckt und einen Stock aufgesetzt und auch einen größeren Anbau in gleicher Höhe errichtet. Aber es fehlt noch das Dach auf dem alten, nunmehr erhöhten Gebäude und dem Anbau. Seit einigen Wochen sind die Bauarbeiten zum Stillstand gekommen. Vergeblich fragt man, warum die Arbeiten nicht fortgesetzt werden, warum vor allem kein Dachstuhl aufgesetzt und der ganze Bau nicht eingedeckt wird. Soll denn der Bau den Winter über unbedeckt bleiben? Dann tun uns die Mieter in dem alten Gebäude wirklich leid.

Wochenmarkt. Der Wochenmarkt am Freitag zeigte ziemlich starken Besuch und ausreichende Zufuhr. Butter kostete im Durchschnitt 3.50 Zloty, Weißkäse 60 Groschen. Es ist unverständlich, warum die Eier so fürchterlich teuer sind. Gemüse und Obst war für normale Preise zu haben. In Geflügel war das Angebot ziemlich stark; die Preise behielten ihre bisherige Höhe.

Altberun. Die Statuten der gewerblichen Fortbildungsschule sind von der Wojewodschaft bestätigt worden. Der nächste Viehmarkt in Altberun findet Mittwoch, den 30. November statt.

Jankowitz. In Jankowitz ist ein Abendkursus für weibliche Handarbeiten eingerichtet worden. Derselbe ist kostenlos und sehr lehrreich, besonders auch für ländliche junge Mädchen.

Nikolai. Schulleiter Karl Zembol, früher in Kobielitz, zuletzt in Siegfriedsdorf, wurde an die Minderheitsschule in Nikolai versetzt. Auf Anordnung des Unterrichtsministeriums ist das bisherige Mädchenlyzeum in Nikolai in ein Realgymnasium umgewandelt worden und führt die Bezeichnung „Städtisches Mädchengymnasium."

„Auskehr" in der Skarboferme

Während des Plebiszits hat Korfanty mit den Franzosen das große Geschäft gemacht und die fiskalischen Gruben zwischen Polen und Franzosen zur Hälfte geteilt. Dabei hat er auch an sich gedacht und sich ein warmes Plätzchen im Aufsichtsrate vorbereitet. Weil von polnischer Seite vier Vertreter im Aufsichtsrate der „Skarboferm" sitzen, so hat Herr Korfanty seine intimsten Freunde und Plebiszitmitarbeiter dort eingeführt. Neben Korfanty saß dort der ehemalige polnische Konsul in Oppeln Kenschyzki, der Professor Benis und der Sejmmarschall Wolny. Das waren wohl die idealsten Posten, die sich denken ließen. Zu tun war dort nichts oder fast nichts und die Dollars rollten fortwährend in die Taschen. Leider währt auf unserer Erdkruste nichts ewig und auch die Aufsichtsratposten haben aufgehört zu sein. Herr Korfanty hat wahrscheinlich eine solche Wendung vorausgesehen, weil er den Vertrag so gedreht hat, daß seine Entfernung aus der Skarboferme nicht leicht möglich war. Die Grabski-Regierung hat ein besonderes Gesetz herausgegeben, um Korfanty vom Aufsichtsrate abberufen zu können. Nach Korfanty kamen dann auch seine Freunde an die Reihe. Entfernt wurden der ehemalige Konsul Kenschyzki und Professor Benis. Die Warschauer Presse bringt jetzt die Meldung, daß auch der Sejmmarschall Wolny vom Aufsichtsrate der Skarboferme abberufen wurde. An seine Stelle kommt der ehemalige Finanzminister Klarner. Die „Sanacja Moralna" begnügt sich also mit der Beseitigung Korfantys nicht, sondern will auch mit dem Korfantismus aufräumen. Erst unlängst wurde Sejmmarschall Wolny von der Gemischten Kommission abberufen, obwohl er die geeignetste Person in Polen auf diesem Posten war und jetzt wird er auch aus dem Aufsichtsrate der „Skarboferme" entfernt. Dabei ist die politische Betätigung des Sejmmarschalls sehr bescheiden. Er hat aber gleich nach dem Maiumsturz ein Flugblatt mit unterzeichnet, in welchem alle Aufständischen aufgefordert wurden, dem Korfantyverband der Aufständischen und Soldaten beizutreten und das ist es gerade, was die „Sanacja Moralna" ihm nicht verzeihen kann. Wird der Schlesische Sejm noch aufgelöst, so bleibt der Herr Sejmmarschall das, was er zur Zeit der „Germany" war — ein einfacher, oberschlesischer Rechtsanwalt.

Daß dieser Vorfall die „Polonia" in Aufregung versetzte, ist mehr als begreiflich. Sie teilt mit, daß an Stelle der Enthobenen, Herren aus dem Osten treten, einer sogar aus dem fernen Osten. Bei diesem Anlasse schreibt die „Polonia", daß Korfanty seine Enthebung nicht anerkannt hat, sondern vor dem Verwaltungsgerichtshofe in Warschau gegen die Enthebung eine Klage eingereicht hat. Man sollte ihm Geld angeboten haben, falls er von der Klage Abstand nimmt, was er jedoch ablehnte. In Polen hält sich ein System, das den oberschlesischen Polen nicht traut und daher wird einer nach dem anderen beseitigt.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Interpellation wegen Gieraltowitz

Am Donnerstag sprachen die beiden deutschen Abgeordneten Rosumek und Domherr Klinke beim polnischen Ministerpräsidenten Bartel vor, um diesen wegen des ruchlosen Ueberfalles auf den deutschen Abgeordneten Franz in Gieraltowitz am Sonntag, den 6. November zu interpellieren. Der Ministerpräsident verwieis die beiden Abgeordneten an den Innenminister. Der Innenminister, General Skladkowski, hörte die Beschwerden und Wünsche der beiden Abgeordneten an, die vor allem betonten, daß die Polizei gegen die uniformierten Aufständischen nicht auftrete. Der Innenminister verurteilte die brutale Tat und erklärte, daß niemand das Recht habe, einen anderen zu verprügeln, auch kein Aufständischer, wenn allerdings auch die Aufständischen für Oberschlesien viel getan hätten. Der Minister versprach für die Gleichberechtigung aller Bürger zu sorgen.

Im weiteren Verlauf der Unterredung wiesen die beiden deutschen Abgeordneten darauf hin, daß verschiedene Aufständische, deren Verbrechen von der Polizei festgestellt worden ist, trotzdem bis heute noch unbestraft umherlaufen. Der Innenminister versprach, sich auch hier für die gesetzmäßige Bestrafung aller Schuldigen einzusetzen.

Wie wir erfahren, sind zwei der Aufständischen in Gieraltowitz, die an dem Ueberfall auf den Abg. Franz beteiligt waren, bereits verhaftet worden. Gegen den Polizeikommandanten des Ortes ist gleichzeitig ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Der Kampf gegen die Minderheitsschule

Am gestrigen Donnerstag wurde gegen den früheren Redakteur der „Polska Zachodnia" Dylong wegen Verbreitung falscher Gerüchte und Verleumdung des ehemaligen Bürgermeisters von Altberun, Kruppa vor Gericht verhandelt. In einem Artikel des genannten Blattes wurde der Privatkläger scharf angegriffen und demselben Deutschfreundlichkeit, Nachlässigkeit im Dienst, sowie Trunksucht vorgeworfen. Die Angriffe in der „Polska Zachodnia" erfolgten aus dem Grunde, weil Kruppa während seiner Amtstätigkeit, Termine für die Neuanmeldung zur Minderheitsschule öffentlich ausrufen ließ. In dem Artikel wurde behauptet, daß der Kläger durch sein Vorgehen seine Deutschfreundlichkeit bekunden und zum Ausdruck bringen wollte und dadurch Anlaß zum öffentlichen Aergernis gab. Selbstverständlich konnte der verantwortliche Redakteur diese Behauptungen nicht aufrechterhalten. Die vernommenen Zeugen konnten über Kruppa nichts nachteiliges aussagen. Letzterer wiederum wies nach, daß er eine im Amtsblatt veröffentlichte Verfügung strikt befolgt habe, wonach die Einwohnerschaft durch öffentliches Ausrufen auf die Termine zwecks Vornahme der Anmeldungen für die Minderheitsschule aufmerksam gemacht werden mußte. Dieser Anordnung sei pflichtgemäß Folge geleistet worden, jedoch könne von einer Bevorzugung der Deutschen nicht die Rede sein. — Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde Redakteur Dylong wegen Verbreitung falscher Gerüchte und Verleumdung zu einer Geldstrafe von 100 Zloty verurteilt. Ueberdies hat eine Veröffentlichung des Urteils in der „Polska Zachodnia" zu erfolgen.

Die Suche nach dem Preßtabak

Bereits im Oktober wurde angekündigt, daß ab 1. November der Preßtabak wieder eingeführt wird. Vor der Monopoleinführung hat bekanntlich jeder oberschlesische Arbeiter keinen anderen Pfeifentabak gekannt, als den amerikanischen Preßtabak „Kentucky". Er hätte verzichtet. Nach der Uebernahme wurde das Tabakmonopol eingeführt und die Oberschlesier mußten auf vieles verzichten, u. a. auch auf den Preßtabak. Man bot dem Pfeifenraucher ein anderes Kraut an und da der „Kentucky" nirgends zu haben war, so hat sich unser Kumpel schweren Herzens entschlossen, den Monopolpfeifentabak in seine Pfeife zu stopfen. Doch hat es Jahre gedauert, bis der oberschlesische Kumpel aufgehört hat zu schimpfen. Nun hieß es plötzlich, daß ab 1. November der Preßtabak „Kentucky" in den Tabakverkaufsstellen zum Verkauf angeboten wird. Diese Ankündigung hat bei den Pfeifenrauchern eine freudige Erregung hervorgerufen. Genau am Ersten, liefen sie von einem Tabakladen zum anderen, aber nirgends war Preßtabak zu bekommen. Man tröstete sich damit, daß wahrscheinlich gleich nach dem Ersten der Preßtabak in die Verkaufsläden gelangen wird. Viele Pfeifenraucher haben sich nach der Löhnung mit dem Monopoltabak gar nicht eingedeckt und warteten auf „Kentucky". Es verstrich ein Tag nach dem andern, aber „Kentucky" kam nicht. Nun sind bereits mehr als 14 Tage nach dem Ersten, aber er ist nirgends zu bekommen und aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es noch ziemlich dauern, ehe der Kumpel seinen Freund „Kentucky" in Polnisch-Oberschlesien begrüßen können wird.

Börsenkurse vom 19. 11. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 92 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.— zł
	1 Dollar		=	8.92 zł
	100 zł		=	47.— Rmk.

Telegraphische Geldanweisungen nach dem Auslande

Handelskreise haben sich an das Ministerium für Industrie und Handel wegen Zulassung telegraphischer Geldanweisungen nach dem Auslande gewandt. Diese Art von Ueberweisungen hat bereits früher bestanden und ist nur infolge des Erlasses der Devisenverordnung auf das Staatsgebiet eingeschränkt worden.

Zur Registrierung der Schankkonzessionen

Auf der Versammlung des Gastwirtsausschusses, die am gestrigen Freitag, vormittags um 10 Uhr, im Bundeshaus in Kattowitz abgehalten wurde und an welcher sämtliche Filialleiter aus der Wojewodschaft Schlesien teilnahmen, wurde erneut zu der wichtigen Frage betreffend die Registrierung der Schankkonzessionen Stellung genommen. Im Auftrag des Zentralverbandes, wies Hauptpräses Rodakowski in seinem Referat darauf hin, daß auf der letzten Tagung der Gastwirte in Kattowitz grundsätzlich gegen die Registrierung gestimmt wurde. Da jedoch an der Abstimmung gleichzeitig Vertreter der Gastwirte, welche die Schankwirtschaft pachtweise führen und nicht als eigene Konzessionsinhaber anzusehen sind, teilnahmen, ebenso solche Mitglieder, die ihre Konzessignen zwecks Registrierung bereits angemeldet haben, sieht sich der Hauptvorstand veranlaßt, zu dieser wichtigen Frage erneut Stellung zu nehmen. Zu diesem Zweck wird wiederum eine große Gastwirtstagung in den Reichshallen in Kattowitz, am Montag, den 28. d. Mts., vormittags um 10 Uhr abgehalten, auf welcher nochmals eine Abstimmung vorgenommen werden soll. Abstimmen werden für und wider die Registrierung in diesem Falle nur diejenigen Mitglieder, welche tatsächlich ihre Konzessionen bisher zur Registrierung nicht angemeldet haben und deren Konzessionsabschriften noch im Zentralbüro vorliegen.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde bekanntgegeben, daß der Hauptvorstand in nächster Zeit im Interesse der organisierten Mitglieder eine Sterbeversicherung abschließen will. Hierfür sollen besondere Beträge infolge des günstigen Bezugspreises für Kohlensäure, welche zu annehmbaren Preise von der Kohlensäurefabrik in Bismarckhütte auf Grund einer besonderen Vereinbarung an die Mitglieder geliefert wird, Verwendung finden. An die anwesenden Filialleiter wurde appelliert, darauf hinzuwirken, daß seitens der Mitglieder alle Aufträge der vorgenannten Fabrik erteilt werden.

Schließlich wurden den einzelnen Filialleitern Formulare zwecks Stellung der Anträge betreffend Gewerbezeugnisse der 3. Kategorie, sowie ferner nur eines Gewerbezeugnisses, zugleich für die in dem gleichen Hausgrundstück gelegenen Destillen, Restaurationen und Säle ausgehändigt.

Kinderbeschäftigung im Winter

Der Winter bringt der Hausfrau vermehrte Arbeit, vorerst die Sorge für Heizung und Beleuchtung. Auch der beständige Aufenthalt der Familie in der Wohnung erfordert mehr Aufmerksamkeit seitens der Wirtschaftsführenden, die ihr Augenmerk auf die Erhaltung der Ordnung in den bewohnten Räumen zu richten hat. Und noch ein Faktor tritt hinzu: das ist die Notwendigkeit, sich mehr den Kindern widmen zu müssen als im Sommer.

Während in der warmen Jahreszeit die jungen Wesen sich im Freien austollen können, sind sie jetzt meist an die Stube gebannt. Da heißt es dann, für die Beschäftigung der unterhaltungsbedürftigen lebhaften kleinen Schar zu sorgen.

Wie soll ich die Kleinen beschäftigen? Das ist die Frage, die eine gründliche Erledigung erheischt, und die von der Mutter stets am besten, das heißt, in der für die Kinder geeignetsten Weise gelöst zu werden vermag. Versteht es doch die eigene Mutter am besten, sich in die Psyche ihres Kindes zu versetzen und seinen Ideen zu folgen, die es in der selbstgewählten Beschäftigung entwickelt. Im Spiel arbeitet des Kindes Phantasie, der durch allzu kompliziertes Spielzeug kein Schraubstock angelegt werden darf; daher ist auch jede Dressur bei der Anleitung zum Spiel vom Uebel.

So heißt es denn, den Kleinen vor allem Anregung zu passender Beschäftigung zu bieten und ohne kostbares Spielgerät sie auf abwechslungsreiche Zerstreuung hinzuweisen. Die einfachsten Materialien werden dabei zu willkommenen Hilfsmitteln. Kleine, flache Kieselsteine verschiedener Art, die das Kind auf dem Spaziergang gesammelt, tuscht es mit Buntstift farbig an und verwendet sie, um eine „Ausstellung“ damit zu veranstalten. — Alte Postkarten, Heftdeckel und Kartonpapier werden zum Ausschneiden von Klappfiguren verwendet, die als Menagerietiere und Menschenfresser, Bauernhöfe, Weiden und Tierparks bevölkern. Ställe, Zäune und Käfige schneidet man aus Aktendeckeln und tuscht sie mit Wasserfarben an.

Das Bildermalen und Antuschen bereitet den Kleinen stundenlang Vergnügen. Jeder alte Katalog, jedes Modenblatt und jede illustrierte Zeitschrift erfreut als Austuschbilderbuch das Kinderherz. Auch das Durchzeichnen der Illustrationen mittels Paus- oder Seidenpapier geschieht mit ebenso viel Eifer wie Freude.

Hat Mutter etwas freie Zeit, so zeichnet sie wohl für die fleißigen Händchen einfache Muster auf weißes Kartonpapier. Diese Muster werden von den Kleinen erst mit Nadellöchern versehen — mittelst einer Stoffnadel — dann sticken Gretel und Lieschen die Figuren mit bunten Fäden regelrecht aus.

Größere Knaben machen Laubsäge- oder Buchbinderarbeiten und fertigen aus ihrem Material Hausgeräte für die Puppenstuben der Schwestern, die dafür den Brüdern hübsche Pferdeleinen aus farbiger Wolle häkeln.

Die ganz Kleinen ziehen Perlschnüre auf; die Größeren fertigen leichte Stückereien auf Stramin oder Papierkanevas an — Weihnachtsarbeiten für Vater und Mutter.

Flechtarbeiten aus bunten Papierstreifen: Teppiche für die Puppenstuben und Ketten für den Christbaum sind ebenfalls freudig ausgeführte Tätigkeiten. Und wenn Mutter gar Gold- und Silberpapier stiftet, so entstehen unter Anleitung der Nimmermüden die schönsten Sterne für den Lichterbaum.

Sind die kleinen Hände des Arbeitens müde und verlangen andere Betätigung, dann bringt die gütige Mutter eine Schüssel mit Seifenschaum und verteilt kleine Tonpfeifchen. Und nun gehts an Seifenblasen machen. Großer Jubel folgt jeder farbigen Leuchtkugel, die emporsteigt und gleich einem ungreifbaren Traumgebilde schnell zerstiebt.

Verlangt alsdann nach einiger Zeit ruhiger Beschäftigung der lebhafte Sinn der Kinder nach freier Bewegung, so wechselt das Bild in der Kinderstube: Arbeitsgerät, Tische und Stühle werden beiseite geschafft und das lustige Spiel beginnt: „Wie gefällt dir dein Nachbar“, „Der Plumpsack geht um“, „Der Taler wandert, Feuer, Wasser, Kohle“ und das Wort in mehrerlei Bedeutung werden geraten. Als geeignete Rätselworte für das anregende Fragenspiel gelten: „Tod“, „Atlas“, „Schild“, „Feder“ und andere, die auszudenken, den Kindern selbst wieder Vergnügen bereitet.

Schnell vergehen die Stunden bei geschickter Einleitung von Spiel und Beschäftigung. Und die Hauptaufgabe der Aufsichtsführenden in der Kinderstube besteht darin, den Kindern Anleitung zur Selbständigkeit, die das Kind zum denkenden Menschen heranreifen läßt.

Kattowitz und Umgebung.

Kammerkunstabend in Katowice. Wie bereits angekündigt, findet am Sonntag, den 20. November, abends ½8 Uhr, im Christlichen Hospiz ein „Bunter Kammerkunstabend“ statt, der ein großes künstlerisches Ereignis zu werden verspricht. Ueber Hilde Elgers, die bekannte deutsche Geigerin, schreibt Professor, Generalmusikdirektor Prüwer, der Dirigent des Berliner Philharmonieorchesters wörtlich: Ich habe Hilde Elgers als große Künstlerin kennen gelernt. Bei ihr verschmilzt in seltenster Weise Persönlichkeit und Kunstwerk, sie ist bis in die Fingerspitzen musikalisch, hat ein fabelhaftes Temperament, eminente Technik, sie ist eine echte Künstlerin und eine Geigerin seltenster Art. Ebenso begeistert schreibt die ganze deutsche Presse über Irmela von Dulong, die gefeierte Berliner Schauspielerin, welche Goethe und Werfel rezitieren wird. Hartmut Wegener, der junge Pianist, ist soeben von einer sehr erfolgreichen Konzertreise aus Finnland und Skandinavien zurückgekehrt und hat seinen Ruf als einer der besten unter den jungen deutschen Pianisten befestigt. Der Abend wird ein seltenes und sehr interessantes künstlerisches Ereignis für unsere Stadt werden, und es wird um recht zahlreiche Beteiligung gebeten. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße.

Deutsches Theater Katowice. Am Mittwoch, den 23. November, abends 8 Uhr, findet im Saale des evangelischen Gemeindehauses, ul. Bankowa, ein Vortragsabend des Herrn Regierungsrats Professor Dr. Brahn, Deutscher Bevollmächtigter für Arbeitsfragen beim Internationalen Schiedsgericht in Beuthen, über das Thema: „Der Pessimismus, eine Quelle der Kraft“ statt. Karten im Preise von 1 bis 3 Zloty sind an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße, zu haben.

Wieviel Arbeitslose zählt der Landkreis Kattowitz. Der letzte Wochenbericht des Bezirks-Arbeitsnachweisamtes in Kattowitz weist einen Zugang von 270 und einen Abgang von 168 Erwerbslosen auf. Insgesamt wurden 8957 Arbeitslose, einschließlich Frauen am Wochenende geführt. Es entfielen auf Siemianowitz 1681, Neudorf 1173, Myslowitz 650, Bielschowitz 672, Chorzow 608, Rosdzin 386, Schoppinitz 384, Janow 523, Hohenlohehütte 236 und die kleineren Ortschaften 2644 Erwerbslose. Eine Unterstützung wurde rund 6000 arbeitslosen Personen gewährt.

Siemianowitz und Umgebung.

Eine Einbrecherbande am Werk. Seit einigen Wochen werden der Polizei in Siemianowitz, aber auch in Eichenau und Myslowitz zahlreiche Wohnungseinbrüche gemeldet, bei denen es die Diebe hauptsächlich auf Geld abgesehen haben, ohne indes andere Sachen zu verschmähen. Da die Arbeitsmethoden der Einbrecher in sämtlichen zur Anzeige gekommenen Fällen dieselben sind, so muß angenommen werden, daß man es mit einer gut organisierten Bande zu tun hat.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 20. November 1927: 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Harmonium-Konzert. — 14: Rätselfunk. — 14.10: Abt. Philatelie. — 14.40: Märchenstunde. — 15.20: Schachfunk. — 16—17.30: Konzert. — 17.30: Was meinen Sie dazu? — 18.50—19.20: Abt. Technik. — 19.20—20: Carl Lange liest aus eigenen Werken. — 20.10: Uebertragung aus dem Stadttheater Gleiwitz: Festkonzert des Gleiwitzer Lehrergesangvereins.

Montag, den 21. November 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. — 18.30—19.10: Elternstunde. — 19.10: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.15—19.45: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 19.55—20.20: Blick in die Zeit. — 20.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Lieder und Balladen. — 21.10: Der Dichter als Stimme der Zeit.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.



Haus und Welt

Vom Alltag zum Sonntag

Schaut in den grauen Alltag
verstohlen die Sonne hinein,
dann hüpfet in Wonne das Herze
und schäumet wie perlender Wein.

Schwebt über den Sorgen des Alltags
die Freude wie wonniger Duft,
dann wandeln sich Mühen zu Blumen
in dieser himmlischen Luft.

Windet um Arbeit das Beten
den strahlenden Ehrenkranz,
dann wird der Alltag zum Sonntag
in Wonne und Duft und Glanz.

Abendliches Geigenspiel

Der Himmel dunkelte grausilbern in die nahe Nacht hinein. Die vertiefte sich, verwischte die scharfen Umrisse der Dächer. Nur ein paar Türme und Zinnen ragten schwarz in die leichtvernebelte Luft. Der Wald, der die Stadt flankierte, verrann wie eine sich entfernende Woge am Horizont. Auf dem großen Platz rauschten im kühlen Abendwind die Lindenbäume auf. Lichter deuteten nun die Stadt und ihre Straßenzüge an, die in Dämmerung und Nebel versunken waren.

Die Bänke auf dem Platz waren fast alle von rastenden Spaziergängern und jungem Volk besetzt. Mietskasernen säumten die Straße, die am Platz vorbeiführte. Dort stand, einsam und abgesondert, ein altes Bürgerhaus, erbaut im Stil des späten Barocks. Ein schmaler, gepflegter Vorgarten, ein kleiner Park umschmiegte es. Das Ganze wirkte wie eine Insel im steinernen Gewoge der Großstadt. Im ersten Stockwerk waren zwei von den hohen Fenstern erleuchtet, die Flügel weit geöffnet, und die Vorhänge bewegten sich leicht im Abendwind.

Stimmen belebten den Platz. Gekicher und erregtes Mädchenlachen mischte sich hinein. Ein Hund bellte, eine Fahrradklingel schrillte dazwischen. Die letzten Wolkenbänke verschwammen westwärts im Dunkel — die ersten Sterne blinkten nun hoch im Stahlblau des Himmels.

Da begann eine Geige zu singen. Rein, von geübter Hand gespielt, die von tiefempfundener Stimmung geführt wurde. Der Lärm verstummte. Man sah förmlich, wie alles sich lauschend neigte und still verhielt. An einem der erleuchteten Fenster im alten Patrizierhaus erschien eine Frauengestalt. Das schlichte Volkslied, das die Geige gesungen, verlor sich in schwermütigen Variationen, die Stille vertiefte sich, trug das Singen des Instruments auf schier lautlosen Schwingen rings um den Platz. Es wurde eine rechte Feierstunde. Was sich der Geiger von der Seele spielte, fand vielfältigen Widerhall in den Herzen der tagmüden Menschen, die sich da auf der Schwelle der Nacht willig dem unvermutetem Konzert ergaben.

Die schlichte Frau in ihrer Dachküche stellte das Bügeleisen hin, löschte das Licht und nahm am Fenster Platz, dem Singen der Geige ergeben, in dem Gedanken halbwach wurden, die sie mit traumhafter Erinnerung erfüllten. Nun variierte der Spieler wieder altbekannte Melodien: da rauschte der Brunnen vor dem Tore, der alte Lindenbaum darüber — — die Frau nickte vor sich hin; nun war sie daheim, im schönsten Wiesengrunde, wo ihrer Heimat Haus stand...! Unten sangen helle Mädchenstimmen mit „.... da zog ich manche Stunde, ins Tal hinaus!" Und die müdgearbeitete Frau summte weiter, die Augen wurden ihr feucht dabei: „.... dich mein stilles Tal, grüß ich tausendmal!" Daheim war sie — daheim....!

Jetzt, schlicht und innig: „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar..." Zweistimmig sang man es auf den Bänken unter den flüsternden Linden mit. Leise, gedämpft, mit Andacht und Takt, der das Spiel nicht übertönen wollte.

Die Frauengestalt drüben am hohen, matterhellten Fenster des Patrizierhauses bewegte sich. Sie hob den Arm, winkelte ihn und stützte sich am Fensterkreuz. Mählich sank der schmale Kopf gegen das harte Holz. Das Licht der schirmverdeckten Lampe zog einen Schimmer um das volle Haar, das silbern blinkte.

Hatte nicht Bernhard Soldener einst ganz ähnlich gespielt? Damals — damals — — in der kleinen Stadt dort am raschen Fluß, über den sich die dunkelverwitterte, steinerne Brücke im plumpen Bogen schwang, auf deren Mitte sie einst zusammen gestanden und dem Spiel der Wellen zugesehen hatten. Damals, damals...! Das Haus ihrer Eltern lag am Marktplatz, jenseits das der Soldeners. In seiner Dachstube saß der Primaner und spielte die Geige. Volkslieder, Ständchen, ein Schubertliedel. Die Linden rauschten, und der Brunnen plätscherte. Behutsam gingen die Leute vorüber. Ringsum öffneten sich die Fenster: Der Soldener Bernd spielte — ja, der verstands...

Dann hatte er wilde und schwere Weisen gespielt. Das war um die Zeit, in der er als Student in Ferien daheim gewesen. Als ob der Soldener studiert hätte. Musik ja! Aber für die Juristerei hatte er nichts übrig. Fiel im Examen durch — ein zweites und ein drittes Mal. Da ließen sie ihn gewähren, doch heimkommen durfte er nicht mehr. Einmal noch war er gekommen. Siglinde Torsten aber war damals schon verlobt. Damals — damals...

Frau Zernie trat vom Fenster zurück. Ging zu dem hohen, alten Schrank hinüber, öffnete die schweren Türen, dann ein Fach und entnahm ihm eine Stahlkassette. Ein Schlüsselbund klirrte leise, der Deckel sprang auf — eine alte, welkende Hand griff hinein. Briefe kamen zum Vorschein, vergilbt, zerlesen. Ein junger, hoffnungsvoller Mensch hatte sie geschrieben....

Unten, über die Straße, stolperte ein müder Landstreicher dahin. Wollte einen Vorübergehenden nach dem Weg zur Herberge fragen. Vernahm das Singen der Geige — wandte sich ab und setzte sich auf eine freie Bank. Der Geiger fand sich zur Melodie zurück „.... o wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein — was mein einst war."

Der Stromer saß und lauschte. Jetzt verklang das Lied. Stille.... Und man wartete vergebens auf ein neues Lied. Uebermütige Jugend, die sich schnell von der Stimmung befreite, klatschte Beifall. Bald war der Platz wieder lärmerfüllt. Dann knatterte auf der Straße ein Motorrad vorüber. Der schrille Hupenruf zerriß vollends die Stimmung.

Der alte Wanderer erhob sich schwerfällig und setzte sich in Marsch. Im Vorübergehen streifte sein Blick die beiden erleuchteten Fenster des vornehmen Bürgerhauses. Er ahnte nicht, daß da oben Siglinde Torsten über seinen Briefen saß und einer Zeit in Erinnerung lebte, die ihre glücklichste gewesen.

Bernhard Soldener stakerte müde dahin. Er dachte an seine Jugend, an die kleine Stadt, die der rasche Fluß durchauerte, an die steinerne Brücke, den Marktplatz und die raunenden Linden, den kleinen Plätscherbrunnen und sein Geigenspiel. An den Abschied von Siglinde, die einem anderen verlobt war; an seine Glanzzeit in großen Konzertsälen, an Aufstieg und Niedergang — die Frauen, die durch sein Leben gegangen, an die er sich und sein Geld verschwendet hatte.

Eine halbe Stunde später stand der Landstreicher und Gelegenheitsmusikant vor dem Tor der Herberge zur Heimat. Hoch über ihm funkelten die Sterne, deren Widerschein in seiner wanderharten Seele längst erloschen war. Auf dem Rucksack baumelte in ihrem Segeltuchfutteral die Geige. Es war nicht das Instrument seiner Jugend und nicht das seiner glanzvollen Zeit. Ein billiges, schlechtes Spielding, das seinem Zweck in Nüchternheit diente und kaum in Versuchung gebracht wurde, auf Stimmungen der Seele einzugehen.

Neunzehn und fünfundvierzig

Das junge Mädchen saß und ließ sich die schmeichelnden Liebkosungen des leicht ergrauten Herrn gefallen. Er sah, daß es ein ruhiges Dulden war, kein seliges Hinnehmen, daß keine ihrer Bewegungen eine kleine Erwiderung seiner Liebe war. Sie war neunzehn und er fünfundvierzig.

„Ob ich doch nicht zu alt bin für sie," ging es ihm quälend durchs Herz. Nein, er gab nicht nach, er hatte sie nicht gezwungen, ihm ja zu sagen, hatte ein ganzes Jahr still geworben und sich gefügt, als sie ihm für Liebe nur Kameradschaft anbot, weil er lächelnd dachte: Vorläufig! Nach der Hochzeit wird sie anders werden.

Nun waren noch drei Tage bis zur Trauung, die Schiffskarten für die Hochzeitsreise waren bestellt und in der kleinen Witwenwohnung der Brautmutter standen die Koffer gepackt.

„Alice," sagte er leise und legte seine Wange an die ihre, „ich glaube, du bist Schnee, der nicht schmelzen kann."

Sie hob die Wimpern und sah ihn an.

„Ich weiß nicht, Ino."

„Ich hab dich gern, Alice, wie jeder Mann ein schönes Mädchen gern hat, nicht uneigennützig. Ich will, daß du mich auch gern hast, wenn es anfangs auch nur ganz wenig ist!"

Sie schwieg.

„Sonst..." fing er an und verstummte wieder.

„Sonst?" fragte sie schnell und sah ihm fest in die Augen.

Er sagte es nicht.

Aber sie wußte, was er meinte, und atmete leise auf. Er war lieb und nett, ein wenig traurig und ein wenig unglücklich durch harte Lebenserfahrungen, und er war gewiß der Mann nach dem Herzen mancher Frau. Aber sie stand am Weganfang des Frauenlebens und hatte ihren Gefährten nicht mit weißgesprenkeltem Haar und einer kleinen, wenn auch nicht nennenswerten, aber doch hervorstechenden Wohlbeleibtheit gedacht.

„Möchtest du frei sein, Alice?"

Sie schrak zusammen und dachte an ihre Mutter, die seit achtzehn Jahren Witwe war und nun, da ihre einzige Tochter so reich heiraten sollte, ein schönes Ziel für ihre Wünsche sah. Sie dachte an die Schreibmaschine, auf der sie selbst geklappert hatte, seit sie sechzehn war, und auf der sie sicherlich noch viele Jahre oder gar Jahrzehnte klappern mußte, wenn sie dieses sogenannte Glück ausschlug.

„Alice!"

Ein Kuß erstickte alle Fragen und Grübeleien. Ein Kuß kann viel, er vergiftet mitunter den Verstand, er ist wie Rauschgift, aber er beseligt.

•

Wie ein dichtgewebtes goldenes Riesennetz lag der Sonnenschein auf dem Deck des leise gleitenden Schiffes. Zwei grundverschiedene Hände ruhten in enger Nachbarschaft auf den Armlehnen zweier dicht nebeneinander stehenden Liegestühle.

Alice hatte eiskalte Finger und ihr Mann liebkoste sie mit seiner warmen, braunen Hand. Er wollte immer wieder hören, ob sie glücklich sei. Sie nickte höflich, aber es war eben nichts als Höflichkeit in diesem Nicken. Er war hübsch und elegant. Die Frauen sahen ihn an, das stand fest, mann konnte stolz sein auf ihn. Alice redete sich immer vor, wie klug und gütig er sei und wie aufmerksam und daß nun alle Sorgen ein Ende hätten und alle Abhängigkeit vom dürftigen Berufe aufgehört habe, und daß Mutter sagte, so ein Glück sei ganz selten. Merkwürdig, daß man nicht über jedes Glück glücklich sein kann.

„Was grübelst du, Alice?"

Ja, richtig, er saß ja neben ihr, man gehörte nun nicht mehr sich selbst und mußte Rechenschaft geben für jeden tieferen Atemzug. War er verstimmt? Sie hatte noch nie dieses Düstere in seinen Augen gesehen. Oder ja, doch einmal! Als er ihr von seinen trüben Erfahrungen gesprochen hatte und traurig geworden war. Damals hatte sie wie ein gutes Kind die Hand gehoben und ihm das Haar gestreichelt, er hatte ihre Hand erhascht und gleich behalten. Sie hätte es nicht tun sollen, damals... So gut und warm legte sich ihr die Sonne jetzt aufs Gesicht. Sie fühlte, wie es trotzdem blaß war.

„Alice, hast du einen Wunsch?"

Er war doch wirklich gut. Sie zwang sich, ihn anzulächeln. Er war so glücklich, wenn sie ein bißchen weich und gut zu ihm war. Sollte das so gehen, alle Jahre, die noch kommen würden? Wie alt konnte ein Mensch eigentlich werden? Siebzig vielleicht. Also mehr als ein viertel Jahrhundert noch heucheln müssen.

„Ist dir kalt, daß du dich schüttelst?"

„Ja."

Er sprang auf und brachte ihr Decken, in die er sie sorgsam hüllte.

Sie lag still und ließ die Augen geschlossen. Er schob seinen Liegestuhl so, daß er den ihren vor sich hatte, legte das Frühstück weg, saß vornübergebeugt und betrachtete seine Frau. Die kleinen schmalen Wangen und die Trauer in dem zarten Gesicht hatten etwas Rührendes.

Sein Blick verdüsterte sich. Er dachte: Da bindet man einen Menschen an sich, bindet sich selbst und bindet sich gern. Und der andere wird unglücklich dadurch, obwohl man bereit ist, ihm den Himmel auf Erden zu bereiten.

Ein Passagier ging vorbei, ließ sein Buch fallen, bückte sich und sagte entschuldigend: „Hoffentlich habe ich Ihr Fräulein Tochter nicht gestört!"

Ino fuhr sich über das graugesprenkelte Haar. Fräulein Tochter? Ach so . . . Bis die Sonne unterging lag Alice.

In der ersten Kühle hob sie die Lider. Sie hatte nur leise geschlummert und sich von Schiff und Ruhe wiegen lassen wie ein müdes Kind. Es war niemand in der Nähe, sie waren allein, Aug in Aug.

„Alice, gib mir jetzt eine aufrichtige Antwort. Ich bin bereit, dir einen Wunsch, den du noch nicht ausgesprochen hast, zu erfüllen. Willst du, daß wir bei der nächsten Landung aussteigen, heimfahren und — die Scheidung einleiten lassen?"

Einen Augenblick lang blinzelte sie verständnislos, dann ging ein jähes Leuchten über ihr kleines Gesicht, das unter dieser Freude ein Kindergesicht wurde. Sie sprang auf und warf die Arme um seinen Hals, um ihn stürmisch und dankbar zu küssen. Ahnungsloses, grausames Kind! So innig und freiwillig hatte sie ihn noch nie geküßt.

Er hielt mit festgeschlossenen Lippen stand.

Es wurde rauh auf Deck und Schatten kamen übers abendernste Meer.

Die Liebeserklärung

„Mensch, wenn du das Mädel gern hast, dann sags ihr doch!"

„Die Sache hört sich leichter an, als sie ist, lieber Freund. Wenn ich mit positiver Sicherheit wüßte, daß meine Liebe erwidert werde, zögerte ich keinen Augenblick."

„Nun, mehr als nein sagen kann sie nicht."

„Deine Auffassung von der Sachlage ist die eines reinen Verstandesmenschen. Man sieht wieder den Juristen. Lieber will ich in ewiger Ungewißheit bleiben, als mir einen Korb holen."

„Davon stirbt man auch nicht."

„Du vielleicht nicht, denn du bist eine robuste Natur."

„Ach ja, deine zarte Dichterseele würde es nie verwinden, wenn ein kleines Mädchen zufällig einen anderen vorzieht. Das ist Dichtereitelkeit, die sich gekränkt fühlt."

„Erlaube gütigst. Ich weiß nicht, ob du als Jurist mir ganz auf diesem psychologischen Gebiet zu folgen vermagst. Wenn ich eine große Abneigung gegen eine Abfuhr von einem jungen Mädchen habe, so ist es mit dem Schlagwort „gekränkte Eitelkeit" nicht getan."

„Wie nennst du es denn sonst, du großer Seelenkenner?"

„Spotte nur, aber du hast ja meine Dissertation über die Frau gelesen und da wirst du eine Behauptung gefunden haben von dem sicheren Fraueninstinkt, dessen Unfehlbarkeit in der Beurteilung des männlichen Wesens feststeht. Da gibt es keine Berufungsinstanz, ich bin erledigt. Tausend Gegengründe vermögen nichts gegen das Frauenurteil: Ich mag dich nicht!"

„Na ja, das geb ich schon zu. Wenn mir aber nun ein Mädel sagt: „Ich mag dich nicht", so werde ich das mit der mir angeborenen Würde zu tragen wissen."

„So denkst du. Ich habe aber in meinem Buche von der Frau zehn Seiten lang von dem zarten Naturtrieb, dem Instinkt der Frau geschrieben, daß er mit so feiner Sicherheit arbeitet, wie alles in der Natur, dessen Wesen weise und wahr ist. Somit wäre das abfällige Urteil des weiblichen Instinkts das Urteil der Natur über mich als Mann."

„Da hört denn aber der Bindfaden auf. Wo bleibt denn da dein logisches Denken? Wenn mich Anneliese nicht leiden mag, Käte nimmt mich vielleicht mit Handkuß, und wenn Else mich für ein Scheusal hält, Hannelore sieht in mir den Herrlichsten von allen. Wo bleibt denn da die feine Präzision des Fraueninstinkts?"

„Es sind nicht immer Gründe des Instinkts, die ein Weib veranlassen, ja zu sagen. Die Erwägungen, den Mann zu erhören, sind auch bei dem Weibe auf Kompromissen aufgebaut. Das Ideal findet sich nicht oft, und so sieht das Weib, weil es

will, oft in dem Manne das Ideal, weil es eben das Vollkommene doch nicht gibt. Uns Männern geht es nicht besser. Süßer Selbstbetrug vermischt mit ein wenig bitterer Resignation."

„Du aber willst dich in deiner ganzen männlichen Größe gewertet und gewürdigt wissen — ich bleibe dabei: Dichtereitelkeit."

„Wenn ich von meinem Wert als Mann so überzeugt wäre, was brauchte ich da an den Instinkt des Weibes zu appellieren? Aber gerade dieser soll für mich der Prüfstein sein, der Urteilsspruch."

„Dann laß doch eine Umfrage an alle Töchter des Landes ergehen, wie sie über dich denken. Bekommst du die absolute Mehrheit, dann kannst du dich als Mann fühlen, andernfalls häng dich auf."

„An dem Urteil der gesamten Frauenwelt liegt mir nichts, sondern nur an dem Urteil des Weibes, zu dem sich mein Herz hingezogen fühlt. Wie schon die Sprache des Herzens die Stimme der Natur ist, so will ich ihr auch hier folgen und das Weib als Richter über mich anerkennen, das ich liebe."

„Dann geh hin und frage."

„Das ist es ja eben, weil es sich nicht nur um einen landläufigen Korb handelt, sondern um Sein oder Nichtsein meines Selbstgefühls, meines Ichs, deshalb habe ich nicht den Mut."

„Diese Feigheit richtet dich schon von vornherein. Der präzise Fraueninstinkt hat längst erkannt, daß du ein Waschlappen bist. Frage lieber nicht, ich garantiere für einen ganzen Korbwarenladen."

„Das wollen wir doch mal sehen! Es gilt! Die Sache will's. Entweder bin ich in kurzer Zeit der glücklichste Mann von der Welt oder — —"

„Du schreibst ein anderes Buch über die Frau."

— — — — —

„Schau, den großen Frauenkenner! Der Strauß hat doch mindestens zehn Mark gekostet. Also doch! Der Fraueninstinkt, die untrügliche Stimme der Natur, hat doch den Mann in Reinkultur mit unfehlbarer Sicherheit erkannt!"

„Ueb' nur deinen Witz an mir, ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne."

„Nun erfülle mir eine Bitte als Freund. Was hat sie gesagt, als du ihr den Antrag machtest?"

„Ach, das Mädel ist ein Schelm. Sie sagte, wenn ich mich nicht bald erklärt hätte, hätte sie dich genommen."

„Mich? Donnerwetter! Jetzt glaub ich bald auch an den untrüglichen Fraueninstinkt. Ich schwöre auf deine Theorie ja nicht unbedingt aber das eine steht fest: Geschmack hat das Mädel!"

Mohammedaner und Hussiten in Schlesien

In früheren Zeiten war es das Ziel einer jeden Regierung, möglichst „gute" Untertanen zu haben. Man legte daher auf die Religion der Bevölkerung den größten Wert und wies die Elemente, die mit den religiösen Anschauungen der herrschenden Schichten nicht übereinstimmten, aus dem Lande. Mit dieser österreichischen „Bevölkerungspolitik", die auch in Schlesien zu nicht unbeträchtlichen Landesverweisungen Anlaß gab, hat Friedrich der Große gebrochen. Oberster Grundsatz seiner Innenpolitik war es, möglichst viel Menschen, vor allem Handwerker und „Fabriquiers", in seine Lande zu ziehen, deren Tätigkeit die Steuerkraft und damit die Staatseinnahmen erhöhte. Aus diesem Grunde übte er eine weitgehende Toleranz gegen alle kleinen Sekten und lockte sie so zu einer Ansiedlung nach Preußen. Auf eine Anfrage der Stadt Frankfurt, ob man einem Katholiken das Recht, Bürger zu werden, verleihen könne, erwiderte der König am 15. Juni 1740: „Alle Religionen Seindt gleich und guht, wan nuhr die leüte so sie profesieren Erliche leüte seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöplieren, so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen."

Als der König diese Worte schrieb, da dachte er wohl nicht, daß dieser Fall einmal eintreten könne. Aber im Jahre 1775 wandte sich ein Tatarenoberst an ihn und bat um das Niederlassungsrecht für seine aus Polen ausgewiesenen Truppen. Friedrich erklärte sich sofort bereit und ließ dem Obersten durch den Kammerdirektor von Gaudy mitteilen, er werde gegebenenfalls den Ansiedlern eine Moschee bauen. Am 13. August 1775 schrieb er an seinen Freund Voltaire über diese Angelegenheit folgendes: „Als treuer Schüler des Patriarchen von Ferney bin ich augenblicklich mit Unterhandlungen mit 1000 Familien Mohammedanern beschäftigt, denen ich Niederlassungen und Moscheen im östlichen Preußen versprach. Wir werden die muselmännischen Waschungen vornehmen, und nächstens wird man uns Hilli, halla singen hören, ohne daß wir Anstoß daran nehmen. Die Mohammedaner sind die einzige Sekte, die uns noch fehlt."

Die Verhandlungen mit dem Tatarenoberst zerschlugen sich. Scheinbar waren die preußischen Beamten von diesem Plane des Königs wenig begeistert und haben die Verhandlungen nicht mit der nötigen Liebenswürdigkeit geführt. Friedrich hielt aber mit der ihm eigenen Zähigkeit an seinem einmal gefaßten Entschluß fest. Er beauftragte alle Grenzbeamte, den den Uebertritt nach Preußen begehrenden Mohammedanern diese Wege zu erleichtern und ihnen die Niederlassung in Schlesien zu versprechen. Noch im Jahre 1780 versicherte er dem Marchese Lucchesini, demnächst würde er in Schlesien Moscheen bauen.

Zur Durchführung sind diese Pläne nicht gekommen. Scheinbar gefiel unser schönes Schlesien den Mohammedanern doch nicht so sehr. Mit anderen Religionsgemeinschaften hatte Friedrich einen besseren Erfolg. So entstand unter ihm eine große hussitische Kolonie in Hussinetz bei Strehlen, in Friedrichsgrätz bei Oppeln, in Tabor bei Wartenberg usw. usw. Nicht nur durch Landanweisungen, sondern auch durch das Geschenk von 1500 Stämmen Bauholz förderte er die jungen Kolonien. Das nötige Geld wurde durch Kollekten in den Kirchen aufgebracht. Die Besoldung der Geistlichen übernahm der König, allerdings mehr aus politischen Erwägungen als aus reiner Menschenfreundlichkeit. Wegen der Hussiten hat sich der König auch einmal zu einem kriegerischen Unternehmen verleiten lassen. Als er 1770 hörte, daß die Polen die hussitische Kolonie in dem an der Grenze gelegenen Seyffersdorf durch allerlei Verordnungen und Zwangsmaßnahmen schikanierten, schickte er seine Husaren aus und ließ das ganze Dorf nach Anhalt im Pleßschen bringen.

Diese Bevölkerungspolitik Friedrichs des Großen bewirkte es, daß eine Religionskarte von Schlesien in dieser Zeit recht bunt aussehen würde. Außer den Hussiten wurden auch der Sekte der Schwenckfelder, den „böhmischen" Brüdern, den polnischen Sozianern oder Unitariern, den Wiedertäufern und selbst der kleinen Breslauer Gemeinde der griechisch-katholischen Kirche die freie Religionsübung zugestanden. Sogar die Mennoniten, die wegen ihrer Verweigerung des Eides und der Militärpflicht damals fast aus allen deutschen Landen ausgestoßen wurden, fanden in Preußen ihr Asyl. Allerdings mußten sie die Freiheit vom Heeresdienst durch hohe Abgaben erkaufen.

Als diese kleinen Gemeinden haben sich nicht lange gehalten. Denn der König gestattete ihnen wohl das Recht, die kirchlichen Feiern nach ihrem Belieben zu gestalten, aber er verbot ihnen im Interesse des Staates eine Propaganda für ihre Ideen. So fehlte ihnen bald der nötige Nachwuchs und sie verschmolzen sich rasch mit den großen in Schlesien herrschenden Religionsgemeinschaften.

Der Hund

Von Stefan Lipinski.

Es war unerträglich warm. Die Sonne hatte sich in einen leichten Schleier von graublauen Schwaden gehüllt. Die Bremsen und Schmeißfliegen, die sich zwischen der großen Kuhherde tummelten, waren heute besonders angriffslustig und beutegierig. Unbekümmert um das wütende Schlagen und Wedeln der Tiere bissen sie sich an ihnen fest und sogen sich voll Blut bis zum Platzen. Dabei kein Strauch, kein Baum, der Schatten spenden oder an dem sich die geplagten Tiere die Insekten hätten abstreifen können. Unruhig, mit schmerzlichem Brüllen bewegten sich die Kühe auf dem weiten Plane, und Hektor, der Hund, hatte alle vier Beine voll zu tun, um zu verhüten, daß sie nicht ausbrachen und, heidi, den Schwanz in die Höhe, querfeldein davonrasten.

Fast ununterbrochen war er unterwegs und umkreiste im Trab oder in vollem Galopp die Herde, und die Zunge hing ihm weit aus dem Hals. Ganz heiser hatte er sich schon geschimpft und gewettert, und wo er heute den Kühen in die Hacken griff, da wuchs kein Gras mehr. Das heißt, er wußte als erfahrener Hirtenhund ganz genau, wie weit er gehen konnte und daß dabei kein Blut fließen durfte, weil es sonst mit seinem Herrn, dem Kuhhirten, sofort unangenehme Auseinandersetzungen geben würde.

*

Der saß auf der einen Seite des Feldes auf einem Stein und beobachtete besorgten Blickes die aufgeregten Tiere. Von hier aus konnte er alles am besten übersehen und konnte den Hund dorthin dirigieren, wo es notwendig war. Wenn es doch bloß erst Abend wäre. Er wußte es, wenn erst eine der Kühe davonlaufen würde, dann gab es kein Halten mehr. Besonders behielt er den Bullen im Auge, der sehr gereizt schien. Schon heute früh beim Austrieb war ihm das aufgefallen.

Neben dem Kuhhirten stand ein niedriger, selbstgemachter Holzwagen, in dem das halbjährige Enkelkind schlief. Vater und Mutter mußten zur Arbeit. Wo sollten sie das Kind lassen? Erst vor einigen Wochen war auf demselben Gute ein Unglücksfall passiert. Dort hatten ältere Geschwister ein jüngeres zu verwarten, das sie dabei zu Boden fallen ließen. Nun war ein Krüppel in der Familie.

Dadurch wird man aber ängstlich, und deswegen wurde das Jüngste zum Großvater au's Feld gebracht, der als Kuhhirt noch am allermeisten auf das Kind achtgeben konnte.

Aus vier Stöcken und seinem Wetterumhang hatte Großvater über dem Wagen einen Schutz gegen die Sonne hergestellt, so daß wenigstens das Kleine im Schatten schlummern konnte.

*

Dieses Schutzdach ärgerte Bolko, den Bullen. Er war überhaupt heute wütend. Gleich früh hatte ihn Hektor, dieses unverschämte Vieh mit dem großen Maul, in die Beine gebissen, und nun legte der sich jedesmal, wenn er die Herde mit seinem großen Geschrei umkreist hatte, neben den Wagen. Wahrscheinlich hatte der Hektor seinen Spaß an dem Karren. Na warte, das Vergnügen wird dir gleich zerstört werden. Und wie der Zipfel des Daches sich jetzt bei dem kleinen Lüftchen hin und her bewegte. War das nicht zum rasend werden.

Schon einige Male, wenn Hektor auf der anderen Seite der Herde war, wollte Bolko sich auf den Wagen stürzen, aber jedesmal kam Hektor angesaust und schrie ihm in seiner frechen Hundesprache zu, die Bolko nur zu gut verstand: „Du alter Ochse, denkst du, ich weiß nicht was du willst? Komm nur heran, dann sollst du meine scharfen Zähne noch ganz anders spüren als heute früh, du Heufresser, du dummer, du Gras- und Wiesenfresser. Wehe, wenn es dir einfallen sollte, an den Wagen heranzugehen, du tief unter mir stehendes Hornvieh."

Und Bolko, der brummte darauf zornig. „Du armseliger Wicht, du Lakaienseele, und wenn hundert deines erbärmlichen Geschlechts hier wären, so sind sie doch nicht imstande, mich davon abzuhalten, was ich tun will."

Worauf Hektor in fröhliches Bellen ausbrach. „Also bitte schön, bitte schön, versuchs nur, aber dann sollst du sehen, was mir der Herr für Befehle geben wird und wie ich dich dann anfassen werde."

Immer brenzlicher wurde die Situation, immer schwüler die Luft, immer frecher die Schmeißfliegen. Hektor war eben von einem langandauernden Galopp zurückgekehrt und hatte sich erschöpft neben das Wägelchen niedergelassen. Der alte Hirte war auf den Stein gestiegen und ließ das Auge nicht von der Herde.

Der Bulle brüllte: „Jetzt komme ich."

Hektor hob die Schnauze und spitzte die Ohren.

Der Bulle brüllte noch wütender.

„Hektor!" rief da der Kuhhirte und zeigte mit dem Arm in der Richtung. „Hektor, kehr sie ein, linksherum. Die rotbunte Jungkuh will wieder ausbrechen."

Der Bulle brüllte: „Ich komme".

Hektor stand auf und sah seinen Herrn unschlüssig an. Dieser stutzte. Was war denn das? Warum lief denn der Hund nicht schon? So etwas war doch seit Jahren nicht vorgekommen.

Darum hob er den Stock und rief nochmals mit strenger Stimme:

„Hektor, sofort kehrein linksherum, die Rotbunte!"

Der Bulle brüllte ganz heiser vor Wut, denn eben hatten sich unter seinem Bauch zwei Schmeißfliegen festgesogen: „Jetzt komme ich."

Hektor sah seinen Herrn vorwurfsvoll an und bellte:

„Hörst du denn nicht, was der brüllt? Warum soll ich denn jetzt hier fort? Bolko wird das Kind zerstampfen."

Da traf ihn der Knüppel seines Herrn in die Seite, und zornig wiederholte dieser nochmals seinen Befehl.

Da sauste Hektor los, wie er vielleicht noch nie in seinem Leben gelaufen war.

„Vielleicht", so dachte er in seinem dummen Hundegehirn, „vielleicht komme ich noch rechtzeitig zurück."

Diesen Augenblick benutzte Bolko. Er senkte den massigen Kopf mit den breiten Hörnern. Der Schwanz ging in die Höhe, und dann setzte er sich in der Richtung auf das Wägelchen in Trab. Rechts und links wichen ihm die Kühe aus und sahen ihm bewundernd nach. Das war ein Starker, was mochte der wohl vorhaben? Neugierig hoben einige die Köpfe.

Nun befand er sich schon außerhalb der Herde, und Hektor bellte weit hinten auf der anderen Seite.

Erschrocken trat der Hirt vor und faßte den Knüppel fester.

Bolko kam näher und näher und lief mit rotunterlaufenen Augen geradezu auf den Wagen mit dem schlafenden Kinde.

Nun hatte der Hirt begriffen. Er lief dem Bullen entgegen, um ihm womöglich beim Nasenring zu fassen. Das gelang ihm aber nicht, denn der Bulle hatte den Kopf tief gesenkt und die Hörner weit vorgestreckt. Er nahm vielmehr den Alten auf die Hörner und warf ihn in weitem Bogen zur Erde.

Darauf blieb er eine Weile stehen und brüllte:

„Hab ich das nicht fein gemacht, bin ich nicht der stärkste und gewaltigste Bulle, den es jemals gegeben hat?" Und als die Antwort der Kühe zu seiner Zufriedenheit ausfiel, setzte er sich zu neuen Taten ermuntert wieder in Trab. Immer näher und näher kam er dem Kinde.

Jetzt fünfzig Schritt, jetzt dreißig, jetzt zwanzig, zehn, fünf, drei, und nun würde er alles auf den Hörnern haben und die umherfliegenden Teile zu Brei zerstampfen. Da hörte er plötzlich ein leichtes Keuchen neben sich, und ehe er den Kopf heben konnte, hatte sich Hektor in seiner Nase verbissen.

Umsonst versuchte er ihn abzuschütteln und wendete den Kopf unter schmerzlichem Gebrüll hierhin und dorthin. Eine ganze Weile dauerte das Ringen, dann kehrte sich Bolko langsam um und machte einige Schritte auf die Herde zu, zum Zeichen, daß er der Klügere geworden sei und nachgeben wollte.

Sogleich ließ Hektor los und ließ seinen besiegten und blutenden Gegner davontraben.

*

Als nach einigen Stunden der Hirt, dem eine Rippe gebrochen war, vom hungrigen Kinderschrei geweckt, wieder zur Besinnung kam, fiel sein erster Blick auf das unversehrte Wägelchen und der zweite auf Hektor, der jetzt an Stelle seines Herrn auf dem Steine saß und mit gespitzten Ohren die friedlich weidende Herde bewachte.

Zaungäste

Nichts offenbart so den Charakter eines Menschen, wie seine Stellung zu fremdem Glück, d. h., Glück, an dem er selbst keinen Anteil hat.

Nicht jeder findet eine ihm zusagende Rolle in der großen Komödie, die wir „Leben" nennen, es muß auch, wie bei jedem Schauspiel, Zuschauer geben. Eben diese Zuschauerrollen aber sind es, die keiner gerne spielt, da sie passiv statt aktiv sind.

Zaungäste des Lebens sind auch meist Zaungäste des Glücks. Das Leben, das vielgestaltige, geht einfach um sie herum, macht einen weiten Bogen um sie, zieht sie nicht ein in den bunten Kreis wechselnder Geschehnisse. Es überschüttet ihr Leben nicht mit der Fülle strahlenden Sonnenlichts, sondern läßt sie einfach im Schatten verdämmern.

Solche Menschen werden nur zu leicht bitter, verlernen das Lachen, langsam ziehen sich ihre Mundwinkel abwärts und werden zu scharfen Falten. Ach, das strahlende Glück der anderen wirft einen dunklen Schlagschatten — den Neid.

Neid aber ist eine Brille, durch die das Leben eine andere Färbung erhält, eine trübe, melancholische Farbe. Nur zu leicht überschätzt der Neid das vermeintliche Glück des Nächsten und unterschätzt das, was wir selbst besitzen.

Meist sind diese Zaungäste des Lebens weiblich, da der Mann es leichter hat, seinen Glücksbegriff zu verwirklichen. Wir begegnen ihnen überall, sie stehen still zur Seite, wenn die Freudenfackeln der andern hell erglühen! Aber sie sind auch hilfsbereit zur Stelle, wenn das Leid in irgendeiner Gestalt irgendwo eintritt und unbemerkt, wie ihre äußere Erscheinung, ist auch ihr schlichtes Tun, von wohltuender Selbstverständlichkeit.

Kennt ihr keine solchen Zaungäste des Lebens und des Glücks. Ihr anderen, Reichgesegneten, an denen das Leben nicht so sang- und klanglos vorbeigegangen ist? Saht ihr nie in solch stilles, entsagendes Antlitz, das kaum je die Güte des Glücks verklärt hat?

Oder habt ihr euch daran gewöhnt, wie etwa an den Anblick der Blinden und Lahmen im Straßenleben, an denen ihr auch, ohne Blick und Gedanken vorbeihastet? Ahnt ihr denn nicht, was ein gutes Wort, eine freundliche Handlung diesen Zaungästen des Glücks bedeuten? Wenn ihr nun selbst...

Vor diesen unangenehmen Gedanken aber macht jeder gerne halt, denkt ihn nicht einmal zu Ende; denn es ist ja so selbstverständlich, daß andere unglücklich sind, während wir selbst uns glücklich fühlen!

Wenn ihr nun hingingt und ließet das warme Licht eurer eigenen Lebensfülle in das fahle Dämmergrau solcher Zaungastexistenzen scheinen — o glaubt mir, leuchtend würde sich dies Licht, segenspendend, in euren Herzen wiederspiegeln — ... denn es ist furchtbar schwer, neben fremdem Glück, als Zaungast des Lebens, arm und einsam zu stehen!
